

Konrad Pfaff

Reflexionen

Über den Tod

Wider den Tod

Über den Tod hinaus

Über das Leben

Über das Leben im Tod

Über den Tod im Leben

Über das „Leben nach dem Tod“

Nach Deinem Tod

Dass es Reflexionen geben muss zu allen Gefühlen, auch zu all der Trauer und Wehklage, ist mir klar. Klar ist, dass mein bisschen Licht ins Dunkle treten muss. Das Licht im Bewusstsein ermöglicht ein paar Lernschritte. Mein Herz steht still am unvergänglichen Zeitfixstern vom zehnten August um 12 Uhr 50, steht verkehrt, verdreht in einer Zeit, die keine ist und war.

Nur die Reflexion schafft den Schein des Fortgangs dieser Herzstillstandzeit. Die Reflexion verkündet das Licht im sinnlosen Dunkel und verspricht, was auch immer nimmer stimmt.

Sehr leise öffnet sich der Klang, holt über einen anderen, auch so leise, kaum hörbar und entschwindet. Das Gegenwärtige und Zeiterfüllende. Es ist das sehr Stille, das die Wohligkeit des Schreckens noch weitergibt im Klang, wie aus einem Jenseits in die Gegenwart. Es ist ein stiller Jammer, ein leises Elend, es geht nicht vorbei.

Agonie

Sterben wie die verdurstenden Lerchen

auf der Luftspiegelung

Oder wie die Wachtel

das Meer hinter sich

im ersten Gebüsch

weil sie zum Fliegen

Keinen Willen mehr hat

Aber nicht vom Klagelied leben

wie ein geblendeter Stieglitz

Giuseppe Ungaretti, Zeitspüren Gedichte Ausgewählt und übertragen von Ch. W. Aigner DVA-Stuttg.2003

Vielleicht doch ein Aufbau:

1. Der Schlag
2. Tod und Überleben – eine elende Komplementarität
3. Die Überwältigung des Geschlagenen
Sterben und Überleben als erzwungene Gemeinsamkeit
4. Der Übergang der Sterbenden und die von den überfluteten Überlebenden einsam, vertrieben Emotionen und Erregungen
5. Trauer – Klage – Verzweiflung – Schuld
Emotionen, die erregende Fragen stellen
6. Ihre Belichtung durch Reflexionen,
die Lernfähigkeit wieder herstellen.
7. Die armseligen Lernzeiten des Überlebenden
8. Die kraftvolle Ohnmacht seiner Ausdruckswelt
9. Trauer wird Zärtlichkeit, Klage wird zur Anklage, Verzweiflung zur Liebessolidarität
10. Elemente: Friedenskampf, Widerstand,
Sich-dem-Bösen-Stellen

Oder so:?

Anschlag des Schicksals ist Voranschlag für alles Kommende

Das menschliche Subjekt steht immer im Zentrum

Tragödie und Kasperletheater meiner Gefühle

Durchleben und Herauswachsen

Begegnen, Umgehen, Verwandeln auch der Trauer und Klage-
Gefühle

Es kommt auf das Ausdrücken, Auswerfen in einer Gestalt an

Ich überwinde mich und brülle, scheie, singe, spreche meine
Emotionen

Dann bewegen sie mich und andere, werden genauer und
wirklicher

Durch Reflexion wird Wirklichkeit klar – richtige Anklage

Zwei Sozialphänomene liegen in der Wehklage: Solidarität und
Anklage

Durchlebte und durchliebte, gesicherte Trauer stärkt mich, so
dass ich mehr erfahre, tiefer wahrnehme, schneller alle Falsch-
nehmungen merke und erschütterter Welt erliebe.

Die Herausforderung des Geschicks annehmen heißt, sie in lie-
bender Trauer Wehklage und scheckenerregender Verzweif-
lung zu erleben

Der Tod ist der Tod, das Ende dieses Lebens ist das Ende dieser Art Sein, er kann und darf nicht verniedlicht, versüßt, erehrt und durch nichts gerechtfertigt werden.

Unsere Trauer, Wehklage wider Tod und Mord, Verzweiflung um der Liebe und des Friedens willen darf sie zu einer Kraft des Frieden in aller Öffentlichkeit, in Politik und Wirtschaft werden

Alle Zivilisationen bedürfen des Rates und der tiefen Kräfte der Trauer – und Klagegefühle und ihres elegischen Ausdrucks

Ich bekenne mich zu Wahlverwandtschaften; alle sind Todfeinde des Todes. Niemand ist darunter, der den Tod achtet, ehrt oder gar rechtfertigt

An unserem Verhältnis zum Tode entscheidet sich manche Beziehung zu Leben und Liebe, zu Abschied und Loslassen

Wille zum Untergang, die Selbstverneinung, die Selbsterniedrigung des Opfers, die apokalyptische Mitleidlosigkeit, die Vergesslichkeit der Schuldigen sind die Gegenmächte der Trauer und Wehklage

Auch die Verzweiflung als das elende Ernstnehmen von Tod und Verlassenheit ist besser, ehrlicher und kraftvoller als die selbstmitleidige, sich bejammernde Selbstverneinung

Wer mit dem Tod paktiert, sich auf seine Rechtfertigungen einlässt, ist oder wird ein aktiver oder passiver Mörder

Das Leben ist gegen nichts aber auch gar nichts einzutauschen. Es ist unwiederbringlich die Verheißung einer Fülle hier und jetzt

Aufgabe des Sterbenden ist das Sterben. Aufgabe des Überlebenden ist die Wehklage und wider den Tod zu sein. Doch viele Sterbende weigern sich schrecklich. Und viele Überlebende werden zu Angestellten des Todes, werden Rechtfertiger und Verherrlicher des Todes und der Schattenwelt des Todes. Sie verherrlichen alle Opfer als höchsten Sinn. Sie sehen in den Opfern höchste Werte verwirklicht. Sie machen die Zeit nach dem Tod zu einer der wertvollsten Zeiten eines Lebens. Sie verehren Tote und statten sie mit Leben aller Ewigkeiten aus und verehren sie wirklich. So werden sie Verarbeiter des leichtfertigen Umgangs mit dem Tod. Fast wird das Sterben ein Gotteswerk, ein Durchgang durch ein wunderbares Portal. Ja, dann ist Sterben nur Gewinn....

Ach, dieses Stück zarter, unvergänglicher Gegenwart.
Ach, solch vergängliche Zeitlosigkeit eines Augenblicks:
zweier stockender Atem, des einen zum tiefer Weiteratmen,
des anderen zum Übergang zum Nichtmehratmen,
zum reinen Lichtatmen,
das Vorbei eines letzten Herzschlags.
Das Blatt fiel,
doch es war weder trocken noch gebräunt.

Ich will nicht sein:
Des Henkers Knecht,
des Mörders Helfer,
des Wahnes Hüter.
Ich will nicht sein,
was die Oberen fordern,
wozu die Reichen verführen,
was die Mächte vermachen.
Ich bin nicht Zulasser,
Zulieferer des Elends,
zugänglich für alles.
Zu viel schon geschah

gegen Herz und Willen,
gegen Geist und Zartheit,
zu viel schon des eiteln Treibens,
was glückendes Leben vereitelt.

Wunsch an Bruder Tod:

Lass mich lachenden Auges dein sein.

Wunsch an Bruder Gott:

lass mich weinenden Auges dein werden.

Wunsch an Schwester Göttin,

lass mich bebenden Herzens deiner gedenken.

Wunsch an Kind: Anfang,

an Greis: Ende:

lass mich friedlich schließen

den Kreis.

Du darfst nicht mehr privat,

intim, einzig allein, ichbesonders sehen.

Deine beste Individualität wurzelt
in der Menschheit Stamm und Solidarität.

Deine Gefühle sind deine Gefühle,
weil sie deiner Menschheit Gefühle sind.

Deine tiefsten, besten Gefühle
sind der Menschheit eigen,
deine unechten, auferzwungenen Gefühle,
deine gar so falschen Gefühle
sind Absonderungen einer Enge.
Hab acht, hab acht also!

Zuerst wird das sogenannte Tier in uns gezähmt,
dann werden wir gefoltert zum Sicherheitswahn,
zu Rücksicht, Vorsicht und Heuchelei und sind dann anständig.

Und dann und wann, wenn wir den Genuss und Geschmack an den Kräften wiederfinden und den élan vital in uns erahnen, dann und wann, wo auch immer, wann auch immer, finden wir mitten in der Zivilisation, die uns so annehmlich ist, ins Leben zurück. Hin und wieder einmal.

Zu Gott gelangt der moderne Mensch so zu sagen von unten, von seiner Basis her. Wenn sein Ich-Selbst erwacht, erwacht auch seine Sehnsucht, dieses Ich-Selbst im Größeren, Stärkeren zu erfahren.

Zugang zur Gotteserfahrung geht heute über die Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung. Nirgendwo anders finde ich den großen Gott als in mir selbst. Nicht in der Geschichte, in der Natur, nicht in einer außer mir befindlichen Offenbarung.

Wer Erlösung sucht, lernt Schritte des Lösens, Lassens, Meidens. Gnade erfährst du tropfenweise im Lachen, im Weinen, im Entzücken. Den Himmel durchheilt dein Herz, weil es ruhen will in den Wirrnissen der Liebe.

Jede Erlösung und Gnade bewirkt nur wildere Liebe, verwunderten Genuss und Verliebtsein ins Sein, das wehtut, anklagt. Ich wünsche mir zu sterben im Ansturm eines Lachens.

Beziehungen, Verbundenheiten, Teilhaben, Kommunikationen, Teilnehmen, Liebe stehen im Mittelpunkt unseres Lebens. Also soll es, darf es Mittelpunkt, Angelpunkt, Ausgangspunkt unserer Spiritualität sein. Was ist sonst denn Religiosität, mythisch-magisches Sein, als der Kern des Lebens?

Oh Leben, wie darf ich dich lassen, wie darf ich dich fassen, gelegentlich, eine kurze Weile, eine fassungslose Dauer?

Oh Leben – wie kann ich dich hüten, wie fassungslos trunken machst du mich – gelegentlich. Wie elend gebierst du Hunger und Tod zuweilen und verabschiedest dich in Klage und Jammer. Und dann bist du die Fülle und verwirfst jede Hülle des Ersehnten.

Oh ihr befremdlichen Gefühle, wie darf ich euch einmal anders begrüßen, akzeptieren und liebend verändern?

Wir dürfen mit unseren spontanen und anerzogenen Gefühlen reflexiv und zweifelnd glauben und umbauend umgehen.

Sorge um die helfende Wirksamkeit und die Sorge um Ausdruck und Sprache.

Manchmal ruft es in mir SOS, manchmal fühle ich mich so erschöpft, manchmal erdrückt mich Schauder und Weh; dann rufe ich mich nicht zur Ruhe, oder dass ich mich zusammen reißen möge, oder dass ich leiden lerne, ohne zu klagen, sondern ich rufe mich an, schreie mich an, Worte Bilder, Gestammel, Seufzer und Gejammer – laut nur zu deklamieren.

Die Mächte haben den Untertanen die authentischen Klänge, die poetischen Worte, die anarchischen Träume, die kosmischen Bilder, die elementaren Figuren, die autochthonen Lieder gestohlen, genommen, vorenthalten. Hatten sie alle doch zu viel Kraft in sich. Sie gaben statt dessen dem Volk, den Massen, dem Plebs und den gierigen Untertanen verunstaltete Spiele, Simulationen des Mordes ungewürzte Liebesspielchen, eine Anhäufung von schwächlicher, lächerlicher Unehrllichkeit in allen Medien und anfallenden Märkten.

Ach, dass ich mich stets ermuntern könnte, mein Befinden laut auszurufen, und auch wenn es die anderen gar nicht gerne hören, oder gar ein ungelinkes, farbiges Bild zu schaffen, nur ganz so rotzfrech hingeworfen und ungeschickt. Egal, was alle sagen, von naiv, unverständlich, ohne ästhetische Struktur, so schrecklich wie das Leben.

Ach, dass ich mich stets ermunterte zu singen oder zu tanzen, so ohne Stimme und Stil. Das wäre so gut, das tät so gut!

Es ist so unverständlich das Gemeine, das Hässliche, und Tö-
tende.

So unverständlich ist dies Zerstören, Vernichten und Vertreiben.

Sehr unverständlich der grausame Mörder,
der Schinder und Henker von Seinesgleichen.

Keinem Tier ist es je gelungen,
solch eine künstliche Welt zu bauen,
jedes hatte seine gute Umwelt,
jedes sein Auskommen.

Der Mensch schuf Glanzlichter, Schmuckstücke,
Himmelsmaschinen, Wunderbilder, Sternenklänge,
überwand die erste Schöpfung und vernichtet immer neu alles,
und alle Wunder verderben höllisch tödlich.

Wer nicht spielen mag, mit sich und der Welt, ist bald selber
ernsthaft verloren. Wer nicht der Sinne Sinn viel hundertmal,
genussvoll schlicht erprobt, ist bald ohne Sinn in dieser Welt.
Wer nicht immer neu und unzulänglich, oft zerrissen, die Schön-
heit der Lust erfährt und nicht genießt bis in den Tod, wird sehr
zerschlagen hinweggerafft. Wer nicht von Herzen sich erlaubt
zu weinen, zu lachen zu heulen und zu wüten, verbirgt ein Le-
ben vor sich selber.

Bei allen Gefühlen – bei schweren, leichten, harten und wei-
chen, tränenreichen und lachfaltenformenden – geht es um
Kraftgewinn und Bedeutungsgebung. Sie sind ein Orientie-
rungsmittel des Menschen und ein Nähevermesser und geist-
hungriges Phänomen.

Ich traure, also bin ich dem nahe, um den ich traure. Ich liebe,
also bin ich dem nahe, den ich liebe.

Ich wüte, klage, erfreue, leide; stets geht es um Teilhabe. Um
an der Welt, an allen Geschehen teilzuhaben brauche ich Ge-
fühle, und um diese zu festigen und anderen mitzuteilen, be-
darf ich des Ausdrucks. Ich muss mein Ausdrucksverhalten ge-
nau so wichtig nehmen wie meine anderen Handlungen und
Verhaltensweisen.

Wenn es einen trifft, wenn ich geschlagen werde, wenn der Räuber Tod mir den Nächsten raubt, merke ich, erwache ich erst und erfahre, erlebe erschüttert den tödlichen Raubzug der Fernen, der Unbekannten, der Ungeachteten, wo auch immer, im Ozean der Leiden der mörderischen Raubzüge, und wie die Verachteten, Ungenannten geschunden, verelendet vom Tod geraubt werden, weil so viele Mörder unterwegs sind.

Mord ist Mord und bleibt stets Verachtung des Lebens – ob im Krieg, oder ob ihn Staaten, Mafiosi oder Psychopathen begehen. Mord ist Mord, ob er durch Kleinkriege, Kindersoldaten, Atombomben, durch Verelendung, Armut, Hunger Durst oder Seuchen, Krankheit der Massen, Naturkatastrophen sehr menschlich bedingt, geschieht. Mord ist Mord.

Mord ist Mord – durch kein Ziel, durch kein Ideal, keine Ideologie noch durch Theologie, Moral, Sitte und Brauch, durch keine Institution, kein Versprechen, weder der Wahrheit noch der Lüge, nie legitimierbar durch Glauben, Liebe noch Hoffnung... Mord bleibt Mord – eine Verachtung des Lebens.

Erst wenn ich meine Trauer erlebe und erfahre, die alle Traurigkeit von nebenan verließ, die alle Stimmungen hinter sich ließ, erst wenn ich durchblitzt wurde und gekreuzigt in diesem Gefühl, erschrecke ich wirklich vor dem, was dieses Gefühl sah, erkannte und als Grund und Anlass hatte. Nur meine Erfahrung real, klar, hart und stachelig lässt mich in den menschlichen Abgrund von Tod und Töten sehen.

Ich darf alle Gefühle haben und muss mich ihrer nicht schämen. Ich darf die „bösen“, „harten“, „Gefahr heraufbeschwörenden“ Gefühle haben. Sie dürfen in mir nicht nur sein, sondern ich muss sie herauschälen aus mir und künden.

Sie werden lange nicht alle zu Handlungen, weder die „echten“ noch die „falschen“ Gefühle in mir. Entbergen wir sie ohne Angst! Sie sind Boten der Quellen, sie sind die Hüter unserer Kräfte.

Kannst du das verstehen? Ich kann es nicht: Dieses Morden und Vernichten, in Elend stürzen, diese Lust am Zerstören, kannst du sie verstehen, ich kann es nicht.

Wieso verlässt den Menschen im Krieg - und auch sonst wohl - sein Herz, verlassen ihn seine Seele und sein brüderliches Bewusstsein, seine klare, menschheitliche Solidarität?

Gehetzt wird der Täter, selbst aufgehetzt hetzt er das Opfer. Er tut, was er sonst nie täte, er mordet Kinder und vergewaltigt bis in den Tod. Alle Zeichen, Signale, Male der Liebe kann er verlassen, ohne Irrsinn, gerade mit zu viel Sinn behaftet, tötet er.

Jedes Ringen in dir hat Wirkungen, Verletzungen, Ermöglichungen - für dich und andere, doch auch den Gewinn für das Leben als Treibstoff deiner Vitalität.

Der Schmerz um die Welt und um Abschied von Lieben ist eins mit der Liebe selbst, in der Natur der Quelle, der Wurzel und der Kräftigung. Es ist ein offenes Geheimnis, dass dein Ringen, deine inneren Kämpfe, deine Erschütterungen durch ein Geschick dir Kraft reichen, anreichern will.

Schaurig wird jede Bildung, jeder Wissenserwerb, jede Meinung ohne Begegnung und Umgang mit dem Gegenüber, mit dem anderen. Offenen Geistes sich bereiten und dann zarten, stetigen Umgang mit Wort, Bild, Figur, Klang und Tonfolgen üben, das ist die einzige Basis, sollen Auge, Ohr, Nase und Haut dir die Schönheiten anzünden zu einem lebendigen Flammenmeer der zehrenden Leiden.

Versöhnung mit sich, Verhöhnung seines Ich, Verachtung seiner Feigheit, Verdrehung seiner Seele, Verknüpfung mit dem Sein. Sich verzeihen, sich entschulden, ist entschiedene Selbsterkenntnis. Ahnungen weisen den Weg. Armut empfängt dann Reichtum.

Wäre ich doch einer, der sich traute, traute zu sagen, was er gerade so für bestes Denken hält, traute zu lachen, weil er sich

mal lustvoll spürte, traute zu weinen, weil ihn bittere Trauer um Verlorenes erfüllte, sich traute zu singen, so recht falsch doch herzlich gern, traute zu zeichnen, recht kindlich, verwechselbar mit damals, traute den Ton zu formen, so einfach zu wenig oder nichts, traute zu malen mit hundert Farben und unpassend, traute meine Menge an Widersprüchen in Gefühlen zu bejahen.

Lobgesang bringt Danksagung. Sehndrang schafft Liebeslust. Lachgier erfüllt bisweilen das Herz. Dann halte an, atme nicht, lass alles sein, sei still bei dir, sei klug im Behalten der Dauer, sei rasch im Ergreifen, halt die Beute im Zugriff fest. Und dann, und dann lass alles fahren, lass los, atme tief ein, atme alles aus. Ergreife gelassen den Tod.

Im Wort Erlösung liegt die Lösung.

Im Wort Ergriffensein liegt das Ergreifen.

Im Wort Seligkeit liegt die Seele, die sich fand.

Dem Leben füge Erleben hinzu,

dem Lassen das Erlassen,

dem Fahren das Erfahren,

dem Klären das Erklären,

dem Stehen das Erstehen,

dem Ringen das Erringen,

dem Kennen das Erkennen,

dieses kleine „Er“ schafft die Verknüpfung mit dir selbst,

diesem Regenbogen der Verbundenheit.

Gut ist es, dass noch viele Menschen spenden, schenken, geben und helfen, öffentlich und im privaten Raum. Da freuen wir uns alle. Es ist ein Segen, dass die Abstumpfung und Trägheit nicht weiter fortschritt. Doch wie wir aufgefordert werden zu Spenden und Helfen – das steht auf einem anderen Blatt: die Notfälle sind Schicksal, wie Krieg, Armut, Elend, Hunger, Naturkatastrophen. Dazu müsste es doch heißen: wir helfen, doch sind wir gegen Krieg, Bereicherung, Ausplünderung überall. Es

gibt dafür keine Rechtfertigung. In allen Formen herrscht der böse Übermut einiger Menschen. Wir sollten dies mit der Spende unterschreiben: wir sind dafür zu helfen und sind gegen die Verelender.

Durch Dunkelheiten schreite ich aufrecht blind - wahllos treibend, im Ozean liegend, blind - wehklage ich ohnmächtig. Leidenschaftlich verzweifle ich leidend an mir und der Menschheit Wahn.

Ich bin die schwache Fühlstumpfheit satt, die gezähmten Formen, das Blabla der giftzahnlosen Schlangen und den verblödeten Geschmack der Mächtigen, der Reichen und der Massen satt, satt.

Ich laufe blindlings davon, stürze begeistert in den Abgrund.

Welche Schrecken und Schauder erfassen uns, wenn das kraftvolle Gefühl, die selbsttreue Trauer und selbstverlorene Hingabe zum Gegenteil verkehrt werden.

Wie schrecklich diese bösen Umkehrungen von Liebe in Macht, von Helfen in Herrschen, von Trauerklage ins läppische Klagen um ein blödes Wohlergehen, von Lachen in Verlachen, von Ironie in Zynismus, von Lust in Schmerz, von Schönheit ins Gefällige. Ach, alles Authentische ist bei uns nahe am Verderben!

Wenn du leidend schaffst, beginnt deine glückerfüllte Leidenschaft mit Lust zur Anstrengung, mit Lust zum inneren und äußeren Kampf, mit Lust zur Offenheit, zum Lernen, zur Selbstbestimmung, mit Lust zur Teilhabe und Liebe, Lust zur Ineinandersetzung wie Auseinandersetzung – jetzt!

Erst durch eine Leidenschaft wird das Ich stark und zum Selbst und schöpferisch wirk-fähig.

„Der dionysische Satyr-Chor der antiken Tragödie ist die bildhaft stimmliche Wehklage und gleichzeitig mit der durchdringenden Klagelautstärke wird er der Kern des „metaphysischen

Trostes“, der in jeder guten Tragödie vorhanden ist. Es ist die Botschaft, „dass das Leben im Grunde der Dinge, trotz allem Wechsel der Erscheinungen unzerstörbar mächtig und lustvoll sei. Dieser Trost erscheint in leibhafter Deutlichkeit als Satyr-Chor, dem Chor der Naturwesen, die gleichsam hinter aller Zivilisation unvertilgbar leben und trotz allem Wechsel der Generationen und der Völkergeschichte ewig dieselben bleiben.“

Nietzsche, die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Reclam, Stuttgart 1952, S. 51

Wir erleben in der autochthonen Wehklage aller Zeiten, Stämme und Individuen einen Strom des gleichzeitigen Trostes und Segens. Es ist wie ein Zusammenfall eines an sich Widersprüchlichen, der uns überrascht und kräftigt. Was wir zu diesem Wunder des Wehs und des Leides hinzutun müssen, so dass es ein gewisser Trost im Untröstlichen wird, ist eben der Ausdruck, ist eben das Durchleben und „Auswringen“ des überstürzenden Gefühls. In dir sind diese Gefühle, sie müssen ausgestoßen werden und sich materialisieren in Lauten, Gesten und Gebärden. Dieser Mut ist von uns gefordert, und er bewirkt das Mysterium der „Fleischwerdung“.

„Mit einem wehklagenden, alles beschwörenden „Chore tröstet sich der tiefsinnige einzig befähigte Hellene, der mit schneidigem Blick mitten in das furchtbare Vernichtungstreiben der sogenannten Weltgeschichte, ebenso wie in der Grausamkeit der Natur geschaut hat und in Gefahr ist, sich von seiner buddhistischen Verneinung des Willens zu sehnen. Ihn rettet die Kunst, und durch die Kunst rettet ihn – das Leben.“

(Nietzsche, ebd. S. 52)

So werden wir auch heute vom Ausdruck meiner bedrückten Seele vorbereitet und von einer Kunst gerettet, wenn überhaupt Rettung ansteht.

„Hier in dieser höchsten Gefahr des Willens, naht sich, als rettende, heilkundige Zauberin, die Kunst; sie allein vermag jene Ekelgedanken über das Entsetzliche und Absurde des Daseins in Vorstellungen umzubiegen, mit denen sich leben lässt: dieser sind das Erhabene als die künstlerische Bändigung des Entsetzlichen und das Komische als die künstlerische Entladung vom Ekel des Absurden. Der Satyrchor des Dithyrambus ist die rettende Tat der griechischen Kunst, an der Mittelwelt dieser dionysischen Begleiter erschöpften sich jene vorhin beschriebenen Anwendungen. (S. 53, ebd.)

Und jede Beschwörung des Entsetzlichen beginnt mit entfesselter Wehklage und darf enden im Zauber des Dionysischen in Bund von Mensch zu Mensch.

„Was unserer Welt und uns allen nicht gut tut, sind die vielen Rechtfertigungsdoktrinen unserer erbärmlichen Schwächen, die uns immer neu als Täter und Opfer anerkunden werden. Dieses Nicht-durch-leben, Durch-dringen-wollen eines entsetzlichen Ereignisses, von vielen bedrängend-schrecklichen Gefühlen - das ist eine der schlimmsten der Schwächen. Eine „Selbsterziehung zum Ernst und zum Schrecken, eine neue Kunst die Kunst des metaphysischen Trostes, die Tragödie wird nötig“. (ebd. S. 14)

Diesem ersten Geschehen irdischer Wehklage als eines irdischen schweren Trostes entfliehen wir leicht, zu leichtfertig in jene Verheißungen einer Religion, die durch das Niemandsland eines Jenseits erst ihren unklaren Trost darreicht. „Nein! Ihr solltet vorerst die Kunst des diesseitigen Trostes lernen, ihr solltet lachen lernen, meine jungen Freunde, wenn anders ihr durchaus Pessimisten bleiben wollt; vielleicht dass ihr daraufhin, als Lachende, irgendwann einmal alle metaphysische Trösterei zum Teufel schickt“ (ebd. S. 14, Nietzsche)

Dies ist, was heute Not tut in unserem Verhältnis zum Entsetzlichen eines Todes; auszuharren in Klage, Trauer und Verzweiflung wie der „Kairos“ es will und somit die Zeit auszukaufen und Kunde zu geben von der Kunst unserer ringenden Seele.

Es verführt uns Menschen, gewisse Abkürzungen zu wählen, die von Religion, Moral, Wissenschaft und allen Technologien als Wege angeboten werden. Stets sind diese Abkürzungswege, die uns aus dem Entsetzlichen und dem Schrecken führen sollen, Angebote des Glauben, der Wahrheit, der Moral und des Funktionierens. Mit diesen Angeboten hat die Menschheit eine lange Geschichte, die gleichzeitig eine harte Passionsgeschichte war. Eine scheinbar auf Genuss und Lust zielende, auf passive Empfänglichkeit sich gründende Form ist seit gut hundert Jahren auszuprobieren:

„Bereits . . . die Kunst – und nicht die Moral – als die eigentlich metaphysische Tätigkeit des Menschen hingestellt... dass nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt gerechtfertigt ist.“ (ebd. S. 9)

Kann es sein, dass die Künste aller Schönheitsformen, aus allen Ausdrucksweisen aller Sprachen, Medien und Materialien dem Menschen in seinen Nöten am besten helfen, ihn in seinen Freuden am meisten stärken? Kann es sein, dass die Wundermenge des Schönen, Erhabenen, Komischen und Tragischen dem Menschen die angsterfüllten Gegensätze in seinem Innenraum löst?

Kann es sein, dass die Nöte seiner Armut und seines Reichtums, seiner Überfülle und Leere, seine Leiden, Schmerzen und all den Desorientierungen von der Schönheit Selbstherrlichkeit erleichtert werden?

Kann es sein?

Was uns krank macht und was uns dann hindert, Gedanken, Gefühle, Wollen zu leben und unser Dasein glückend zu meistern, ist der Hass auf die Erde und das „Rein-Irdische“, ist der

Fluch, der immer wieder auf unseren Emotionen und Affekten liegt, die Furcht vor dem Menschen, der sein Selbst fand, die Angst vor Sinnlichkeit und Schönheit, der Hass auf und die Verleumdung dessen, was Genuss, Lust, Gier und Leidenschaft bringt, der schreckliche Wille einer Gesellschaft und ihrer Religionen, nur moralische Werte gelten zu lassen. Die Zeichen unserer betauernswerten Krankheit sind Trägheit, Missmutigkeit, Erschöpfung, Stress, Gejammere, Neid und Eifersucht und eine egomanische Klagerei – die nie Wehklage um das Liebste sein kann.

Durch eine rechthaberische, moralisch gewordene Religion ohne Geheimnis und Kraft sind auch ihre gesellschaftlich säkularisierten Formen in Öffentlichkeit, Rechtswesen und Heilwesen in Verarmung des leibhaftigen Lebens geraten.

„denn vor der Moral ... das heißt der unbedingten rechthaberischen Machtmoral ... muss das Leben beständig und unvermeidlich Unrecht bekommen, weil Leben etwas essentiell Unmoralischen ist, muss endlich das Leben erdrückt unter dem Gewichte der Verachtung und des ewigen Neins, als begehrensunwürdig, als unwert an sich empfunden werden.“ (ebd. S. 11)

Ordnung muss sein, Recht und Moral auch, Macht, Geldgier, Habsucht müssen sein, Ideologien der Ehre, des Größeren Ganzen müssen sein, nur das Leben muss nicht sein!

Die Verführung unserer angehäuften, gewichtigen Werte, Normen, Ordnungsgesichtspunkte, Weltanschauungen, die großen Worte der Moral, Pflicht, Opfer, Verantwortung haben zumindest in unserer westlichen Weltkultur dazu geführt, dass wir vom höchsten Wert des Lebens kaum mehr ausgehen. Im Namen der genannten Wertvorstellungen wird Leben behindert, vernichtet, gemordet. Es ist eine Ehre für die „Ehre“, morden zu dürfen. Dabei bedeutet Ehre „Machtvermehrung“, Reichtum, Neid, Mordgier, Vergewaltigung, Verelendungs-

wahn, Herstellung von Armut und Hungersnot. Das Leben, das pure Leben, ist nichts wert. Die höheren Werte und ihre Lügen haben gesiegt.

Wer wehklagt um ein geliebtes Wesen, wehklagt immer schon - eingereiht in die armselige Schar derer, die verloren haben, verloren sind. Tausende von Jahren hatte die Menschheit immer neue schreckliche Gelegenheit zur Wehklage. Die Verluste nahmen nicht ab in Kriegen, Seuchen, Hungersnöten, Erdbeben und Feuersbrünsten. Nie ließ die Weltgeschichte den Menschen in Ruhe und Stille sterben, auch meist nicht erst im hohen Alter, sondern der Tod überfiel ihn, raffte ihn hinweg. Dann wurde die Wehklage lauter, stürmischer und bitterer, wurde zur Anklage, zum wüsten Schimpf. Dies hörte nicht auf, wurde in seltenen Fällen zu einer Gestalt tragisch-poetischer Art.

Wir finden uns wieder in den Trauergesängen und Elegien der Antike, der Maya, der Ägypter, der Tibeter, Chinesen und Inder. Wir finden uns wieder in den Klagen der Götter und in den Tragödien bis auf den heutigen Tag. Hier geschieht das Wunder eines Trostes, der dich erreicht, der große Kollektive umfasst, der eindringlicher wird im Zeitalter historischer Wende.

1401 – nicht mehr Mittelalter – noch nicht Renaissance und Humanismus noch verankerte Glaubensart und doch auch schon mit individuellen Brüchen gekennzeichnet – da schreibt Johann von Tepl, Stadtschreiber zu Saaz in Böhmen das „Streit- und Trostgespräch vom Tode: „Der Ackermann aus Böhmen“. Der frühe Tod, der Kampf mit Tod und Verderben. Er schrie und schrieb seine Wut nicht nur heraus, sondern drückte sein erregtes inneres Erleben in einer Gestalt und Form aus. Er schuf ein erstaunliches Sprachkunstwerk, das die Sprache seiner Zeit formte. So überlebte er die Verzweiflung. Das Buch ist bemerkenswert und für uns Heutige vorbildlich gültig. Es greift den Tod wütend an, der Tod verteidigt sich vornehm, rational, distanziert, ganz im Bewusstsein seiner Macht. Das Verfluchtwerden macht ihm in den unerhörten Angriffen des Ackermanns nichts

aus. Und wenn er dem Teufel gleichgesetzt wird, nichts kann ihn rühren. Es ist ein ungleicher Dialog, ein ungleiches Streitgespräch, der Sieger der disputatio steht allemal fest und als der Tod im letzten Wort (Kap. 32) das Gespräch endet, kann er nur sagen: „die Erde und alles, was sie enthält, ist auf Vergänglichkeit gegründet.“ (S. 46, Der Ackermann aus Böhmen, ein Streit und Trostgespräch vom Tode. (1400 geschrieben, Reclam Stuttgart 1951, zitiert danach.)

Und dann ist nichts mehr zu sagen, es kommt das Urteil Gottes, er erteilt dem Tod nicht nur Absolution, sondern Recht und Sieg: „Jeder Mensch ist pflichtig, dem Tod das Leben, den Leib der Erde, die Seele Uns zu geben“. (S. 49)

Da bleibt dem Ackermann ganz unvermittelt in seiner harten Verzweiflung nichts als Trost zu suchen im Gebet für die Seele seiner Frau, und dies Gebet beendet das Büchlein: „Alles, was unter des ewigen Fahnenträgers Fahne gehört, es sei, welche Kreatur es sei, helfe mir aus Herzensgrunde seliglich mit Innigkeit sprechen: Amen!“ (S. 52)

Hier braucht der Ackermann noch mehr des Zuspruchs und was er offenbar in einem schon erkalteten Glauben nicht erhalten kann, danach ruft er aus seinem Herzensgrunde: die Innigkeit der Ansprache nämlich. Hier sucht die wehklagende Verzweiflung die Kraft einer zarten Liebe.

Zweiunddreißig Kapitel dauert der Kampf, der Streit, und die Verzweiflung lässt nicht nach. Glaube, Hoffnung und Trost erscheinen zum Schluss in zwei Kapitelchen. Das ist das Verhältnis eines im Schlaf von gläubiger Sitte und bravem Brauch vom Wahn der Welt, dem Zufallstod ungerecht Aufgeweckten. Und schon vor 600 Jahren war es schwer, viel zu schwer, überzeugt zu werden und himmelwärts zu schauen. „Gott“ stellt sich nochmals auf die Seite des Todes, des Elends und damit des „gerechten Bösen“ und alles, um den armen Ackermann jubelt nur: es ist halt so, es ist halt so und kann nimmermehr geändert werden. Noch einmal gibt er sich also unterwürfig, mittelalterlich und – betet. Doch da stellt er doch neue Forderungen an sich

und die anderen, Er verlangt Herzlichkeit, Innigkeit, zärtlichen Trost seiner Seele – das sind neue Heilmittel, mit denen Kirchen nicht umgehen lernten.

Ununterbrochene Reflexionen aus der unterbrechenden Verzweiflungsqual. So mildert sich Sprache in den Seufzer, so mault das Maul nicht selbstmitleidig, so lernt jemand als Geselle oder Knecht beim Meister Tod ein Leben.

Auch die Trauer darf eine aufreizende Wollust werden, auch die Wehklage eine sinnlich- dionysische Kraftentfaltung, auch die Verzweiflung will in den tiefsten Quellen das Wasser des Lebens finden.

Ach, wie trennt man gerne diese Gefühle von allen Kraftquellen und will einreden, dass Erschütterungen nur Kraft aufzehren.

Doch in der Hingabe der Trauer, in der schamlosen Verzweiflung „wächst das Rettende auch“.

Mir ist zumut nach diesen Schrecken, mir ist diese Giftgabe so eingeträufelt, dass ich meine, ich könnte nicht lügen und nicht täuschen. Ja, mir ist zumut, als könnte ich durch viele Einbildungen hindurch mich selber einfach meinen. Mir ist zumut, als würde ich aufgebrochen, aufbrechen in einen Tod, der doch das Leben meint.

Ein Helfer, jemand, der engagiert spendet und tätig hilft, darf auch immer Kämpfer sein wider das Böse der Mörder, Kriegemacher, Aufrüster, unmenschlich handelnden Konzerne der Waffenproduzenten und -Händler, wider Konzerne der Pharmazie und der Chemie. Ein Helfer wird Kämpfer, er kämpft wider die Verursacher des Elends, der Seuchen und Hungersnöte.

Der Helfer soll helfen – doch kuschen.

Der Spender soll spenden – doch kuschen.

Die engagierten Pfleger, Heger und Sorger sollen ihre Hilfe ehrenamtlich tun – doch kuschen.

Das ist das Gesetz der Staatsmoral, der Öffentlichkeit: Werde ein „guter Mensch“, aber kusche vor Macht und Geld. Opfere dich auf und hilf unermüdlich, spende noch mehr, doch zeige nie mit dem Finger auf die Schuldigen. Der Wahnsinn soll weitergehen, doch du – hilf und spende.

Darf man helfen und spenden, ohne seine Stimme wider die vielen Schuldigen zu erheben? Ich möchte helfen, spenden, gut sein, doch will ich auch die Schuldigen benennen: Mächtige, Reiche, Habgierige, Machtverdreher, die mitleidlosen, unbarmherzigen Kriegsführer, Hungersnotverursachende etc. Ich will helfen, doch auch die mörderische Bosheit nennen und gegen sie sein.

Es fehlt das Geld für gute Sachen, es fehlt an allen Ecken und Enden für Hilfe aller Art. Es fehlt zum Heilen und Pflegen; es wird an allen Enden sinnlos von Staaten und Konzernen hinausgeworfen für Machtfülle, Habgier und Gewinnsucht. Kein Kampf gegen Krieg und Hunger, Seuchen und Armut wird ehrlich geführt, Leben ist weitaus nicht so wichtig.

Die aufgeplusterte Macht der eingebildeten eitlen Mächtigen sorgt sich um ihre Zukunft und um ihren Fortbestand. Sie finden die besten Mittel im Töten, in der eigenen Bereicherung und im Ankauf der Knechte und Söldner, denn ihre Macht ist das Töten. Ihre Krankheit heißt Lebensverachtung. Sie verachten alles Leben außer ihrem eigenen. Diese Ego manie wird sie vernichten.

Wenn die Sonne scheint, bleibt mein Trübsinn herrschend. Mein Tiefsinn ist Qualsucht, meine Gedankenflut jammert ohne Sturm. Ich lasse mich fallen viele Male und falle nicht tief genug. Der Zustand hat Bestand und gibt doch nichts Standfestes her. Ich bin auf dieses Riff gelaufen, mein Schiff ist leck, ich warte auf die nächste Böe.

Sollte dies „Kairos“ nun sein, sollte die gewählte zugesandte Zeit nun irgendein Bedeutsames verbergen? Kann so ein Schicksalszufall Kairos denn auch nur von Ferne meinen? Es wäre ein Wunder, und Kairos vermählte sich mit einer Seele, und wenn die Seele starb, so war doch Chronos nicht der Sieger. Oh Zeit, wie nahe bist du mir ans Herz getreten, wie sehr verzehrtest du mich ohne Zeitgefühl.

Ein Tod kann vieles ersparen. Ein Tod mutet vieles zu. Ein Tod vermisst dein Leben. Ein Tod lässt dich schweben, vergehen. Und ein anderer reißt, überfällt, raubt und plündert dich aus. Doch gibt es auch einen Tod, der dich nicht sterben lässt, der hart und hart in Qual und jener Tod, der nicht mehr Leben meint, sondern ein armselig funktionierendes Etwas und der wild-wahnwitzig sich vermehrende Tod, dem alles zufällt, der keinen Finger zu rühren braucht bei einer Leichenflut.

Zwangsläufig wollen keine anderen Gedanken aufkommen als die des Todes mitten im Dasein der Ruhe und Stille. Vielleicht braucht die Seele nur diese, vielleicht hofft sie auf jede kleinste Wiederholung der Vergänglichkeit. Ein Stück Zeit weiter, und es ist vollbracht. Ein Stück Raum lässt den Atem nicht zu. Ein Stück Tageslicht genügt nicht, das innere Dunkel aufzuhellen.

*Muss ich sie lieben, meine Zöglinge aus Atem, Gewebe
und Blut,
Wachstum, das nicht mir gilt, eines Sämlings,
und Wuchs, der ruht,
Den ungefällten Knochenmann der Esche,
die ein Ölfleck tötete –
Und zu lieben bis zuletzt ist mir zumut,
Während Zeit mit ihren Zahlen
in meinem Kopf zerstiebt.
Ach, die Wörter selber, „tot“, „lebendig“
Gehören einer toten Sprache wie Latein erlernt, vergessen*

*Die, irgendwo, nachlebt,
Erlebt, geliebt, geformt wird von einer Zunge die sie schmeckt–
Und sogar das Wort „ich“,
Ein mir vererbtes Lügengebäude
Schmilzt in diesem Spät- oder Frühlicht.*

*Michael Hamburger, Untrennbar, in Todesgedichte,
übersetzt von Peter Waterhouse, folie-V. Wien 1998, S. 123*

*Die Signaturen der Eigenheit auch sind
Die sich selbst in Gefängniszellen formen,
Wie eng und flüchtig kurz der Raum
Den das Ich-Scherflein erfüllt.
Ich schaue wieder. Jedes Gärtlein
Ist zu sich selbst gekommen.*

*Michael Hamburger, Haltestelle, in Todesgedichte,
übersetzt von Peter Waterhouse, folie-V. Wien 1998, S. 71*

Das Sterben ist so sehr verschieden vom Überleben. Des Toten Lichtgestalt und des Weiterlebens Nachtmahrgestalt so sehr verschieden, dies Schweben vor dem Fallen, dies leise Vorübergehen und dies klagende Aufbrüllen. So anders das Sein als das Nichtigsein, das Sein des Toten als das Unnütz des Bleibenden. So sehr verschieden und nie eins und doch sehr nah, ganz nah dem Hauch.

Ist es nicht doch meine Schuld, überlebt zu haben? Ist mein Anteil, ein natürliches Gesetz umgestoßen zu haben, indem ich den Jüngeren überlebte?

Bleibt es ohne Sühne und Reue, dass jemand nicht alles getan hat, den Jüngeren nicht zu überleben?

Ist es nicht eine Schicksalslast, eine Bürde und doch eine Lebensmacht, überleben zu müssen?

Warum überlebt der, der nie und nimmer überleben wollte. So böseartig kann Überleben erscheinen, so schuldhaft, so zufalls-vorteilhaft.

*Trotzdem streckst du die Arme aus,
und neue Vögel fliegen auf,
denn sie müssen auffliegen,
denn du musst Vögel in dir bergen.
Vögel, die auffliegen.
Vögel die zerfallen.
Denn du bist allein in der Wüste.
Und Trauer tropft durch deine gläsernen Knochen.*

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttg. 2003

Da das Leben auf Leben baut und Leben von Leben zehrt, und Leben Leben stiehlt und isst und frisst und sich weiterbildet im Tod des anderen, von Algen, Korallen, Fische, Pflanzen, Bäume, Tiere aller Art: nehmen Leben von Leben, so leben sie nur vom Leben der anderen. Doch wer Leben nimmt, ohne es für sein Leben zu brauchen. Wer tötet, isst nicht. Wer mordet nicht für sein Leben? Wer überlebt unnötig, schuldhaft, sinnlos? Im Menschen brechen Natur und Leben auseinander. Der Mensch verkehrt den Tod endgültig ins Sinnlose.

*Hörtest du den Ton
Hörtest du den Ton von fern
als er sich näherte
als er fiel
als er liegen blieb
als er sich wieder davonmachte*

*Er aus der Krume der Stille
Er aus ihrem weißen Busen
Er der Ton aus dem weißen Busen
Er der sehr knochige Ton aus der knochigen Kehle*

*Hörtest du den Ton
Fiel und fiel er in einem fort
in der Felsenstille fiel er
Auf den Friedhof der Welt nicht wahr
Verschüttete Weißes mit Weißem*

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttg. 2003, S. 61

(Dies ist ganz und gar treffend J. Cage zu widmen, den Matthias so liebte und brauchte.)

Tote Dinge

Der Regen hat das Gestein ausgewaschen.

Das Wasser steht auf dem Herd.

Der Regen bringt den Fels zu Fall.

Der Sand verschüttet den Keller.

Die Rebe ist verwildert.

Der Brunnen eingestürzt.

Die letzte Wand bröckelt.

*Im Winkel, wo der Tisch
stand, wächst eine Distel.*

Die leisen Gespräche am Abend,

Vaters Ellebogen auf dem Tisch.

Der tote Vater.

Dein Ellebogen ist zerfallen.

Dein Arm ist Erdreich.

Wer wird die Rebe bändigen.

Wer wird den Herd befeuern.

Wer legt sie darunter frei:

Die zerfallenen Gesichter der toten Jahre.

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttgart, 2003, S. 13

Wie schrecklich, wenn die Wehklage in Rache umschlägt. Wir bejahen die Anklage, doch wenn sie nicht wirksame Strafe bringt, stehen wir vor der Rache, diesem Fluch der Gerechtigkeit. Rache als Maske der Gerechtigkeit, die mit jeder nicht-starken Strafgewalt verbunden ist. Wenn ein halbes Volk getötet wird, ist es dann nicht natürlich, dass die andere Hälfte nach Rache giert? Verständlich schon, doch nicht geboten. Das elende Spiel, wechselseitig, rechthaberisch, egozentrisch, so sicher, hart und schrecklich!

Verherrlichen wir den Prozess des Sterbens, nicht den Tod, verteidigen wir nicht seine Form, seine Stille und Güte. Verherrlichen wir im Sterben das Leben, diese wunderlichen kleinen Akte bis zuletzt des Lebens, der Atemzug, der Seufzer, das leiseste Wort, die Stille, das flatternde Beginnen von Lebenstiefe. Verherrlichen wir im Tod jenes Stück Leben, das ihm so sehr stets widerstand.

„Denn du bist allein in der Wüste.

Und Trauer tropft auf deine gläsernen Knochen.“

Wie könnte man besser dem Leben dienen, als in allen Strömen der Evolution, des Bios waten und schwimmen und die Ehrfurcht lernen, dass der Lebendige in allem Leben dasselbe sei, die selbe wässrige Form, dieselbe Zelle, dieselben genetischen Elemente. Wird es nicht Zeit, das Leben, nur das Leben zu verherrlichen und alles, was diesem nicht förderlich ist, zum Tod und zum Bösen zusammenzuordnen. Allzu sehr verherrlichen wir Leben durch Tode und Tötungen. Vielmehr sollten wir Leben verherrlichen auch im Nichtigen, im Nichts, in immer neuen, kleinen Formen.

Es gibt Zeiten, da macht alles, aber auch alles weh- und schwermütig, fällt aus allen Dingen die Trauer, und in allen Blüten sind die Samen des Todes enthalten. Es gibt Zeiten, in denen nichts zu gelingen scheint und jedes Licht nur noch dunkler, weil es auf bekümmerte Herzen trifft. Es gibt Zeiten, die verfallen, verrotten und vergehen ins Vergebliche.

Wir wussten es nicht, dass Leben, unser Dasein, doch etwas Besseres war und nicht gar so selbstverständlich, wie es sich uns gab. Wir lebten dieses Besondere ganz unvermerkt und nahmen es mit leisem Dank einfach hin. Und es war doch etwas Besonderes, und das Besondere daran war – das ist jetzt gut trauernd einzusehen – dass wir es als Nichts-Besonderes leben durften. Zu spät ist es nicht, darauf zu kommen.

Vielleicht ist der Glaube an Seelenwanderung eine wunderliche Verbeugung an zwei Phänomene. Einmal an das Leben, das nur eines und dasselbe in allen Lebewesen ist, und so groß ist der Unterschied zwischen ihnen hinsichtlich des Lebens nicht. Das zweite Phänomen ist das der Reinigung, der Katharsis – das Feuer im Leben reinigt uns immer neu und immer mehr.

„Wird all unser Gehemmtsein zerbersten vor Scham und Stunden voll Ja-Sagen tragen uns ätherhoch.“

Dies steht uns im Weg ins bessere Land, dass wir so arg träge und müde sind und so viel Gehemmtsein in uns tragen und so viel Hemmnisse sich mehren und wir zum Ja-Sagen der Wehklage, zum Ja des lauten, starken Ausdrucks nicht finden.

Du bliebst so still, und ich erstickte fast. Du warst im größeren Hauch und Atem, und ich im Weh erfasste nur die Klage. Du bliebst noch warm und schön, ich erstarrte ganz in Kopf und Herz. Du warst der Stärkere. Ich konnte meine Schwäche nicht lassen. Du warst schon irgendwo und wann. Ich saß an Deinem Bette und suchte Deinen Atem und fragte Dich nach dem Wohin und fasste nicht den Augenblick.

Am 23. Sonntag nach der grausamen Erkrankung, am 12. Sonntag nach Deinem Sterben.

Ein Requiem finden wir oft schön, und wir genießen es auch, weil es Gott Lob, Gott sei Dank nicht die Verkündigung des bös-siegreichen Todes umsetzt, sondern das Loblied vom Leben in der Fülle, das Nein zum Tode sagt.

Welch wunderbare Weisen von Klangwerken zum Anlass des Todes geschrieben, gelungene Werke der Rührung des Lebens! Das ist wirklich die einzige Art, vom Tod nicht eingenommen zu werden. Es ist vielen gelungen, dieses erschreckende Nein zum Tod ins Loblied des Lebens zu verwandeln. Nur das gelingt.

Die Götter Eros und Thanatos, die zärtliche Verbundenheit und die trauernde Wehklage sind aus der massenmedialen Öffentlichkeit entfernt. Authentizität von Liebe und Schmerz, von Eros und Trauer sind schier verboten. Es werden andere Gefühle,

Abschiedsformen, ästhetische Erfahrungen folgen. Sie alle passen nicht in die Medienlandschaft und in den Öffentlichkeitschwachtrübenlügensinn!

Wir werden Sucher werden, nicht einfach nach Sinn, nein nach authentischem Sagen, Schreiben und Singen.

Und vor dem Sterben?

Die zitternde Waage in dem bebenden Gleichgewicht von Hoffnung und Angst, von erschreckter Trostlosigkeit und Demut.

Und vor dem Sterben:

Geschah es doch zwischen dem Albtraum und der Hingabe, im klaren Denken und unklaren Glauben.

Und vor dem Sterben,

wie war da das Sterben,

wie sah ein anfängliches Ende aus?

Wie sah zerbrechende Sehnsucht aus und gestückelte Hoffnung?

Wie sah – vorausgedacht – der Schritt aus, der Schritt, der käme?

Heute Nacht – die elende Nacht!

Ich weinte laut und verlottert, weinte schlampig, verlassen, elend und wusste nicht, ob ich träumte, denn ich wachte sehr lang in dieser merkwürdigen Nacht. Ich weinte und wusste, ich weinte um Matthias und wusste, dass er nicht war. Dann fiel ich sehr tief, fiel ins Dunkle und Unsichtbare. Ich fiel und fiel und kein Grund dieses Abgrunds ließ mich zerschellen. Und ich wusste nicht, ob ich träumte, oder ob ich laut schrie und brüllte. Ich versank.

„Es ist nicht zu sagen, wie sehr Wagner die Welt durch Gefühlsbombast an den Tod gewöhnt hat.“

Elias Canetti, Über den Tod, Hanser-Verlag, München 2003, S. 96

Es ist vielen Kunstwerken, Gedichten und Liedern, sogar Tragödien und selbstverständlich Opern nachzuspüren, wie sie sich dem Tode anschmeicheln und wie sie stolz darauf zu sein scheinen, Propagandisten des Todes geworden zu sein. Sehr viel verkehrte Liebesgefühle, Sentimentalität, romantische Stimmungsbeflissenheit und immer wieder die gigantische, unehrliche Ästhetisierung des Todes, ja auch des Todschlags im Dienste einer mächtigen, reichen Institution!

Oh, diese nicht zu übertreffende Stilisierung des Schreckens auch in „allerbester“ Sprache – dies sind die schlimmsten Niederlagen der Künste, die den Gegensatz zu Tod und Teufel eigentlich verteidigen sollten.

Das Alter ist eine Reduktion nur für den, der es nicht verdient. Man verdient es, indem man sich nicht zurückzieht, oder nur als Wechsel zu einer strengeren und anspruchsvolleren Form von Leistung. Sie setzt ein Leben für alle voraus, die gescheitert sind aber auch für alle, von denen man spürt, dass sie vielleicht nicht scheitern werden. Ich möchte das das doppelte Janusgesicht des Alters nennen: das eine ist den Geschlagenen zugewandt, das andere denen, die noch nicht, ja vielleicht nie zu schlagen waren.

Elias Canetti, Über den Tod, Nachwort von Th. Macho, (dasselbst zitiert) Hanser-Verlag München 2003, S. 130

Es ist nun mal vieles - was ich lebe, indem ich lese, denke, fühle, mich ausdrücke, spreche, schreibe, erzähle, theoretisch entwerfe, von fernem Geschehen spreche, mich vor Bildern entzücke, Frauen bewundere, Tiere verwandt erlebe, Wachstum bestaune, Utopien in meiner Phantasie anziehe, Klänge, Geräusche, Kadenzen hervorbringe, höre, genieße, mich helfend erweise, Mitleid erlebe, mich Sorge um schwaches Leben und

was sich so alles im Ringe des Daseins als schwierig erweist - immer besser als all das Vernichten, Töten, Morden, Verhungernlassen und Verkommenlassen im Namen des gerechtfertigten Todes.

Es ist nicht möglich, älter als andere zu sein, ohne mehr und mehr zum Überlebenden zu werden; es sei denn, man brächte es fertig, älter zu werden, nur indem man andere in dieses selbe Alter mitzieht - wunderbare Vorstellung.

Elias Canetti, Über den Tod, Nachwort von Th. Macho, (dasselbst zitiert) Hanser-Verlag München 2003, S. 129

Und mir ist es oft und gerade mit M. nicht gelungen: nicht mitgezogen hab ich nicht nur nicht Gleichaltrige, sondern viele Jüngere: des Überlebenden wahnwitzige, elende Schuld.

Es ist der Ring der Tragödie des Lebens, ein Baum, ein Tier, ein Mensch isst sich immerzu den Tod. Der Kreis scheint nicht zerreißbar, denn wie schrecklich weitet sich das Töten aus: das Töten von Pflanzen, gezüchteten Tieren, erbeutetem Leben, gesammelten Knollen, abgerissenen Früchten und Blüten – alles Vorübungen, Vorstufen des Tötens von Seinesgleichen. Wie schaurig diese Szenerie, aus der wir entkommen und so gut vorbereitet, leichtfertig zu Tötern und Totschlägern werden können. Ist der Schrecken doch vorprogrammiert?

Ach, wer sich entschließt, dem Unabänderlichen die Stirn zu bieten, dagegen anzugehen, dass alles bestimmt ist, dem Tod widerstehen zu können... Dass der Tod aller Werte Ende und Erledigung sei, und dieses klare „Sein tödlicher Art“, dahin kann nur des Menschen Haltung kommen: „ein Sein wider den Tod“. Eine Sonne des wahren Lichtes des Lebens wird dir eines weisen: kein Töten, kein Sterbenlassen, kein Verendenlassen gehört zum eigenen Sein wider den Tod. Nichts darf ein Lebendiges enden mit meiner Bejahung, mit meiner Hilfe!

Wie soll der Überlebende leben? Wie soll die „Schuld seines Überlebens“ gezähmt werden? Verführt wird der Überlebende gegenüber so vielen Toten, Tieren, Menschen und Bäumen und den ganz nahen, sehr geliebten toten Menschen. Er fragt sich, warum er nicht dabei ist. Warum gehört er nicht zu dieser großen Masse, warum ist er verschont, hat er überlebt, warum ist sein Widerstand gegen Tod und Teufel erfolgreich und der der Toten nicht?

Ich will keine Lust am Überleben spüren, ich will nicht Spaß am Leben haben und so gewissermaßen die Toten, den Toten verachten. Ich will dem Tod zürnen und widerstehen und keine Mordlust spüren.

In der Trauer und Wehklage lebt eine verzweifelte „Überlebensschuld“ (Canetti). Ich spüre sie, nicht nur, weil das Natürliche vom Tod durchbrochen wurde im Jung und Alt, sondern als unwiderstehliche Schuld überhaupt. Ich habe es schon am Sterbebett gespürt und in jeder lauten oder leisen Klage, ohne mir bewusst zu sein, dass Elias Canettis zentrales sechstes Kapitel in „Masse und Macht“ davon handelt, dass der Überlebende schuldig wird wie von selbst. Dieses Gefühl ist nicht Literatur, ist kein aufregendes Ästhetikum, es ist mein Fühlen an der Quelle von Menschsein.

Jeder Tod ist ein blöder, elender Skandal. Jeder Tod explodiert in der Verzweiflung der Überlebenden. Jedes Sterben – noch so friedlich und natürlich – gebiert einen wilden Trotz im Herzen der Freunde und Liebenden. Es gibt nur eine Solidarität der Überlebenden und der umfasst sie in einer wütenden Liebe wider den Tod. Diese Solidarität wird nie und nimmer den Großmeister des Zufalls, den Tod anerkennen und rechtfertigen.

Wie könnte ich mit Tod, Sterben, Verlassen einverstanden sein, bin ich doch in einer permanenten Solidarität mit den Todesbedrohten, den Todverfolgten, den Sterbenden. Wie kann ich

dann mit Tod und Mord, Elend und Krieg einverstanden sein?
Ich will mit dem Tod nicht einig gehen.

*Wie wunderbar nimmt sich der Buddhismus aus neben unseren
LebensLebensverneinern?*

Elias Canetti, Über den Tod, Nachwort von Th. Macho, (daselbst zitiert) Hanser-Verlag München 2003, S. 123

Mein und dein Flirten, ach so geistvoll geistreich, dieses schamlose Hoffieren des Todes, diese Hochverehrung des Todes, dieses hirnrissige Anbeten des Todes als Gottesgesandten ermuntert die einen zum Schwachsinn des freiwilligen Opfers, die anderen zum tatbereiten Verachten bis in den Tod einer immer neuen Gruppe von Ausgesuchten.

Warum erweckt es solchen Hass bei Menschen, wenn ich den Tod attackiere? Sind sie zu seinen Verteidigern bestellt? Wissen sie so sehr um ihre mörderische Natur, dass sie sich selbst angegriffen fühlen, wenn ich den Tod attackiere.

Elias Canetti, Über den Tod, Nachwort von Th. Macho, (daselbst zitiert) Hanser-Verlag München 2003,

Warum Hass, warum diese Wut? Sie fühlen sich ertappt dabei, dass sie ein herrliches Verführwerkzeug genommen kriegen. Sie selbst haben dieses Todeskasperlespiel für alle Ewigkeiten so erprobt, dass sie es sich nicht nehmen lassen wollen. Wo bliebe ihre Macht und ihrer betrügerische Selbstmystifizierung?

„Der Mann starb so ruhig, dass wir Zuschauer es zunächst gar nicht wahrhaben wollten, dass er tot war, so ruhig, dass sein Tod nur ein stilles Aufhören seiner Lebensbewegung war und so friedlich und natürlich eintrat, dass wir alle mit verwirrten, ungläubigen Augen hinstarrten und das Antlitz des Todes zwar gleich mit jenem furchtbaren Kenntnisschauder erkannten, der uns sagte, wir hätten den Tod schon von jeher gekannt, aber doch in unserer Bestürztheit und Verängstigung nicht zugeben wollten, dass es der Tod war, den wir da miterlebten, und obwohl ich den Großstadttod schon dreimal furchtbar und gewalthaft hatte kommen sehen, war es gerade dieser stille Tod, der sich endgültig ins Gedächtnis prägte mit einem Schrecken, einer Majestät und einer Größe, die die drei anderen Todesfälle nicht gehabt hatten.“

Thomas Wolfe, Tod der stolze Bruder, Erzählung, Piper-Verlag, München 1957

So war es am heißen 10. August 2003, so war es still, noch stiller geworden. Kein Seufzer, kein Stocken, kein Tiefatmen, einfach Aufhören.

*Zog in ein Haus
Und malte es mit Bildern aus ein Mann
Ach, Bilder, Bilder.
und sang Lieder.
Lieder, ach, diese Lieder.
Er stellte die Dinge an ihren Platz,
mit fester, unfehlbarer Hand.
Stellte sie viele flüchtige Jahre lang.*

....

*Und er sang nicht mehr und malte nicht
und stopfte nicht die weißen Löcher
in der Umfriedung und dem mürben Gemäuer.*

....

*Doch eines Tags, doch eines Tags im Frühling
setzte der Mann drei feste Schritte,
um das „Wiesel“ zu fragen,
um das Wiesel zu fragen, was er längst wusste.
Im Nu lag er auf dem Rücken,
lag er und sah zum Himmel.*

....

*Brachte Dinge heraus
aus Farben, Tönen und Geschmack,
aus Seele, Gedanken, nur aus Liedern.*

....

*Doch das Haus steht weiterhin,
halb ausgeführt, halb ausgemalt.
Doch wer hat sein Haus je ausgeführt.
Doch wer hat es je ausgemalt.
und Lieder werden manchmal laut
und verstummen mitten im Lied.
Doch wer hat je sein Lied vollendet.*

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttg. 2003, S. 76/77

22222

Konrad Pfaff

Lerne die Trauer, Wehklage und Verzweiflung
wie die Liebe, Zärtlichkeit und Glückseligkeit.

Lass dich innen im Seelenraum nicht erdrücken,
drücke dich selber aus.

Was uns die Reflexion des Schmerzes, der Trauer und
der Wehklage lehrt.

Bedenke die Abschiedsklage, die Totenklage,
und du lernst Kraft daraus.

Belichte dein Gefühl,
und du spürst es und sagst es aus.

Entdecke in den Gefühlen die Vielheit ihres Beisam-
menseins.

Schon der Ausdruck eines Gefühls ist ein neues Gefühl.

Alle unsere Gefühle sind vital, erotisch und dionysisch.

*Schmerzvolle Gedanken
zum Leben nach einem Tod.*

*Schmerzreiche Reflexionen
zur verzweifelten Wehklage.*

Traum ist mein Mantel, Klage ist mein Kleid, Weh und Elend meine Kappe, Harm und Hader sind meine Schuhe. So bin ich angezogen für den Rest meines Lebens und will doch dem Frieden der Liebe und Zärtlichkeit dienen.

Wenn du deine Schmerzen loshaben willst, denk und fühle die Schmerzen deines dir Nächsten.

Heile Schmerzen durch teilhabende Aufmerksamkeit an den Schmerzen der Fernsten.

Kannst du die Schmerzen ein wenig herzen und liebst du den, der dir am nächsten ist, schmerzbeladen, dann verlierst du sie zart.

Eingeklagte Gedanken sind verklagte Reflexionen
Klagereflexionen und Trauerbewusstsein

*Verzweiflungsselbst
Reflexion der Wehklage.*

Das Individuum und die Gesellschaft vor dem Elend des Todes.

Gespiegelte Wehklagen, vergiftete Hoffnungen, verluderte Werte und Glaube ohne Sinn.

Der ferne, fremde Sinn von Tod, Abschied, Wehklage.

Durch Denken wird das Elend nicht aufgehoben,
durch Erfühlen wird es nicht abgebrochen.

Durch den Ausdruck erleidet es Schiffbruch.

Reflexion und Sprache sind erhellende,

stärkende Kräfte für Weh, Trauer und Elend.
Das Ende und seine Bewältigung durch Anfänge.

Zorn der Liebe:

Liebeswut,
Liebestrauer,
Klageliebe,
verhüllt, versunken,
getragen von Liebeshass,
unentrinnbare Verkümmierungen,
Konvulsionen im Labyrinth des Daseins,
odysseeische Irrungen auf dem Weg,
Irrfahrten gefüllter Herzen,
unerfüllte Sehnsüchte,
der Wünsche Wunderkram dabei.
Hab Zorn in der Liebe des Herzens,
hab Trauer in ihr ganz tief,
habe Wut des Gerechten in der Liebe.

Ob du liebst, leidest, klagst, zürnst oder mitleidest, mitfühlst – dir gibt es Kraft und Mut, nur wenn du es im Bewusstsein belichtest und im Selbst ausdrückst, in ein Tun überführst und in dein Verhalten, wächst dein Halt daran.

Bleibe mit allen Gefühlen nicht innerlich dumpf, belichte sie und nimm sie auf in dein Tun. Dann erst weißt du zu leben und kennst den Genuss des Seins.

Jeder Ausdruck sucht sich Stärke in erfüllten Zeichen, Worten und Symbolen. Jeder Ausdruck will das Pathos des Lebens zeigen. Jeder Ausdruck ist in seiner tiefen Verbundenheit mit Leben das erotische Geschehen der Teilhabe. Jeder drängt zum dionysischen Tiefengang, zur Melodie der Schatten, zur Schwermut einer Offenbarung.

Deine Kraft saugst du aus deinen Emotionen, deine Leidenschaft reinigt dich. Deine Kräfte vervielfältigen sich nur durch deinen reflexiven Ausdruck, durch ein Tun in Zeichen, Symbolen, durch ein Tun der Gesten und Bewegungen. Sprichst du dich aus, kannst du das Elend leben.

Klagst du um einen dir lieben Verstorbenen oder Verlassenen, dann klage um viele, um die Millionen Opfer. Klage mündet in Wehklagen, Klageflüsse münden in Klageozeane. Klage um einen lichten Stern, so klagst du um die Milchstraßen und Galaxien des Todesleids.

Was soll ich machen, wenn meine Seele unter Druck steht? Der Innendruck wächst an. Aussichtslose Spürreflexe, hoffnungslose Belästigungen breiten sich aus. Was soll ich mit all dem Druck innen, der mich krank macht? Das erschreckende Erleben, das schmerzhaft panisch macht, was heilt es?

Nur das Sein, das sich ausspricht, kannst du verstehen. Nur das Sein – belichtet in einer Sprache – kannst du verstehen. Ein Sein ist schön, angenehm, nützlich, doch unausgedrückt kannst du es nicht verstehen. Das aus-drucks-unfähige Sein kannst du allein mit einem Ausdruck belegen, und es zu verstehen versuchen.

Für deine energetischen Schübe, für deinen Kraftgewinn teilst du dich mit, dir selber im Wort, manch anderen in all deinen Ausdrücken. Für Mutgewinn, Seelenkühnheit ist jeder Ausdruck recht – der der Liebe, des Leids, des Zorns und der Wut, des Mitleids und der Wehklage. Erschüttert gestehst du dir Verzweiflung und schreist sie heraus, so erlebst du Kühnheit auch für dein Elend.

Du versuchst immer wieder zu leben, ohne Sprache, ohne Ausdruck und gibst nicht einmal Laut wie ein Hund und miaust

nicht wie eine Katze. Immer diese Last mit dem Wort und dem Zeichen, dieser verschmähte Ausdruck deines Innendrucks, bis dieser dann Nerven, Blutkreislauf, Herz und Muskeln überflutet, dass du vergiftet und bedrückt im Überlebenskampf zitterst.

Du bist nicht „ganz“ und von Einheit weit entfernt. Du bist nur Teil und lebst durch Mit-teilung. Deine Energie erhältst du durch Sonne, Nahrung und Trank, doch sie werden in dir zu pathischem Sein, zur vital-erotischen Basis. Du fühlst lichtend dich, und du verlangst nach Sprache.

Es trifft dich ein Schlag im Leben, ein Tief-schlag oder Ratschlag. Er überrascht dich, er überfiel dich unvorbereitet. Zuerst schienst du ausgeliefert, zuerst warst du nur vom Schicksal verfolgt in Liebe, Trauer, Abschied und Wut. Dann gewannst du Zeit und Raum und lernstest, es als Herausforderung zu nehmen. Das bedeutete dir einen Anruf deiner Verarbeitungskräfte, deiner Kompetenz und Fähigkeit, damit umzugehen. Der schlimme Schicksalsschlag, der dich traf, entpuppte sich als harte Frage. Du lernst die Antwort.

Es geschieht eine Erniedrigung des Menschen im Alter durch Behinderungen, Verzweiflungen und Krankheiten, denen er zu begegnen sucht und die er hoffnungslos bekämpft. Der Tod dagegen . . . Preisgegeben unerbittlichen Zufallsschicksalen, tröstet er sich mit sparsamsten, knappsten physiologischen Vollzügen, die er dann Leben nennt und er es nicht lassen kann in geifernder Gier und Unfähigkeit davonzugehen.

Verzweifelt klagend erliebe ich mir den Frieden

Wie kam der Mensch auf sein Gefallen an Tragödie, Wehklage und Wehlieder, wie kam der Mensch auf diese auf den ersten Blick „abartigen“ Spiele? Ja, wie sollte er Tod und Sterben, Mord und ungerechtes Töten ertragen, wenn er es nicht spielen, anschauen und als Erhabenes erleben konnte? Er erlebt

den Tod als pathischen Ausdruck, als lebendige Poesis, als Reflexion seiner eigenen Armseligkeit.

Nur im Rausch des Lichtes , nur in der Düsternis der Schatten, nur in der Unabänderlichkeit der Seinslast. Überzogen von zerrissenem Samt oder von Seide einer getroffenen Poesie leb ich wider Tod und Teufel. Dem unabänderlichen Fall und der Verendung alles Geschöpflichen begegne ich in einer sehr zarten, geschwächten, ja ohnmächtigen zweiten Schöpfung, im Spiel von Tragödien und Komödien, von melancholischen Liebesliedern, von schwermütiger Tanzmusik im Ursprung der menschlichen Geschichte.

Die Verbindung eines Lebens zu sich selbst, zu seinem Bewusstsein schafft ein Er-leben, ein Er-spüren, Er-lernen und Er-sinnen. Diese Er-fahrung, macht aus einem Fahren, einer Reise eine Wanderung, das Er-leben. Das ist die Basis deiner Sprache, deines Aus-drucks.

Wenn ich Leben durchlebe, erlebe ich Kräftewerden, erlebe ich Angstschwäche, Verderben, Verloren-Vergessenheit. Ich muss aus jedem Leben Erleben zu machen versuchen. Dazu gehört Belichtung durch das Bewusstsein und ausdrückendes Selbst in einem Tun, das Form gewinnt und versucht, aus dumpfem Fühlen Sprache aller Art zu schaffen.

Wie lange kann denn jemand das Licht reflektieren, das aus dem Dunklen kommt? Wie lange lebt er im Schatten, ohne Strahlen der Sonne? Wie lange bleibt sein Spiegel der eigenen Spiegelungen ganz ohne Leben? Wie lange zählt er noch Verluste, Niederlagen, Abschiede, ohne den Niedergang seiner eigenen Zeit?

Es gibt sehr intime, selbsteigene Gefühle. Es sind sehr tief meine, entspringen sehr persönlichem Geschehen. Sie sind ganz ganz meine. Und diese Gefühle: Liebe, Leid, Trauer, Mitleid sind

gleichzeitig Gefühle aller Menschen, zugänglich allen! Sie sind zutiefst intentionale auf andere gerichtete Gefühle. Und die sollen so privat sein, so vergraben in Bett, Herz, Wohnung und keinem gezeigt werden? Die Gefühle tiefster Menschlichkeit unzugänglich und nur im Ego-Käfig vorhanden?

Achte darauf, dass deine tiefsten, intimsten Gefühle Ausdruck bekommen! Sprich von ihnen, male sie, forme sie, lass sie erklingen, ertönen. Gerade diese intimen Gefühle gehören solidarisch allen, denn alle sind ihrer fähig. Alle bedeutet: lass sie sich offen-baren, lass sie sich öffnen und öffentlich wärmen. Wie soll die Zivilisation, Gesellschaft und Öffentlichkeit sich durch Menschlichkeit erwärmen?

Was wissen wir schon im Wissen vom Unwissbaren, Ahnungen von Verquerungen. Ohne Konvulsion das Sterben und die Vorwegnahme der Stille. Was wissen wir schon? Beschämt sind wir schon über Fragen. Alle Antworten sind armselig, unglücklich, unselig und selig.

Im Andrang vielfältiger Gefühle höre doch Mozarts Don Giovanni und sein Requiem, höre doch Schuberts Es-Dur-Messe dazu Harald Weiss' Abschied und Kurtags Hölderlin und Frank Martin Rilkes Cornet und Stockhausens Inori und Ligetis Volumina, Mauricio Kagels „Erschöpfung“ und die Agonie der Languedoc und Biermanns Protest und die Schubertlieder.

Lass alles zusammen in deine Trauer, in deine Klage und Wut, in deine Liebe und Erdenlobhymne und in die Armseligkeit der Seele eines Übriggebliebenen fließen.

Mein drittes Auge sieht den Tod, das Sterben, Vergehen und Enden in der Schöpfung einer Sprache. Nur Sprach-Sein kann ich verstehen, so also ahne ich im Verstehen den Tod, und ich erlebe aus dem dionysischen Pathos die Katharsis eines Reinigungsprozesses des Inneren, der mir ermöglicht, dem Tod ins

Auge zu sehen, ohne Verzweiflung, ohne mich verzweifelt in seine Arme stürzen zu wollen.

Verzeih meine Klage, verzeiht alle meine Wehklage, sie ist ja so rasend hoffnungslos, sie ist unbarmherzig, ja hartherzig, zum Herzerweichen hartherzig. Verzeiht diese elende Sprache, die euch auch bedrängt. Ja, ich klage, dass wir uns an den Tod gewöhnt haben. Wir haben uns mit ihm abgefunden, und das ist nicht gut. Wenn wir den Tod so ehren und ihn für verdienstvoll und würdig befinden, erleichtern wir uns das Töten. Weh uns Tod-Hinnehmern und leichtfertig Tötenden in vielen Formen... Doch verzeiht all die Anklagen, sie sind gar nutzlos.

Jeder Abschied, jede Trennung und jeder Verlust verlangen folgeschwer meine Lebenserschöpfung. Schöpfung eines anderen Seins. Der schöpferische Ausdruck gesteht mir auf der Ebene einer wunderbaren Simulation eine Antwort auf die Schwere des Seins zu. Das Wort hebt den tödlichen Unwert verlorenen Seins auf. Die Sprache erklärt nicht, lässt erahnen und verklärt. Sie wirft einen wertbeständigen Vorhang vor die Vergänglichkeit. Nichts ist aufgehoben, jedoch ins Herz gehoben.

Wunder geschehen innen und im Ausdruck vielleicht. Wundergläubige, Wunderhoffende suchen Wunder außen und in Daseinsereignissen, sie suchen sie in wirkenden Taten, in erfolgreichen Abläufen. Doch Wunder werden nur im Herzen und in Gefühlen der Menschen geschaffen. Es gibt nur gemachte und geschaffene Gefühle und Ausdrucksformen, denen wir hie und da das Zierwort „Wunder“ zubilligen.

Es kommt alles auf dich und deine psychischen Prozesse der Verarbeitung auf die geistigen der Reflexion bei allem, was dir widerfährt. Das Widerfahrnis ist Kennzeichen realen Daseins, es ist Lebensphänomen des Anfangs. Dieses Widerfahrnis und die geweckten Gefühle überfallen dich zuerst übermächtig. Das ist die Schwere allen Anfangs. Dadurch geweckt zu wer-

den ist ein Privileg des Menschen, denn dadurch ist er nicht einem Geschehen, sei es glücklicher oder unglücklicher Art, ausgeliefert, sondern er entdeckt die Fähigkeit in sich, dies als Herausforderung zur Verarbeitung zu erleben.

Seit mir dies Leid geschah, strengt mich das Leben an. Seit mir dies Leid geschah, möchte ich kaum noch leben.

Ich bin des Daseins überdrüssig und friste es doch weiter. Mitten im Sommer war es, als die Kälte eindrang. Achtzehn Wochen sind es her, seit die Sterbenskrankheit begann. Zwölf Wochen, nach dem die Welt sich für mich verwandelte. Ich erliege dem Andrang des Nichts. Ich ersterbe dem Fluss des Lebens. Ich ringe noch, ich denke nach, ich sterbe nur langsam ab, ich spüre die Erde noch zu sehr, ich liebe noch stark.

Spalte keine Gefühle ab, verdränge nicht die sogenannten unerlaubten, verwische nicht die unmoralischen, vermische Tugend mit boshafem Rachewahn, Gerechtigkeitsverlangen mit Hingabe, verwelkendes Leben mit fallenden Blättern des Frühlings, vereine die Gegensätze, vermische die Verschiedenheiten, erlaube dir, in Widersprüchen zu sein, auf steigenden Serpentinauen und fallenden Tälern, lache zerrissen im Sterbegeflüster!

Als dann die Anziehungskraft von Gedicht, Musik, Liebeszauber, Buchstabenfolgen, Bilderwundern schwächer wurde, als die Anziehungskraft der Erkenntnisneugier nachließ und die Gravitation von Bett und Buch und Busen, von Lachen, Lob und Labung sich zu Ende neigte und Erde verblasste und Lebenskraft erschlaffte, begann dies Geschehen im Sommer des Urlaubs, in der Hitze des Jahres.

Entgleite ich mir, entwöhne ich mich des eigenen Zugriffs, entlasse ich mich aus dem angespannten Netz des Seienden. Entronnen dem Mutterleib, glückte mir in kindlichen Freuden, in jugendhafter Angriffslust, in lustvoll beständigem Fleiß, in

selbsthaftem Widerstand, in unfassbarer sicherer Festigkeit
Glückskind – Glücksjunge – Glücksmann, -Geliebter, -Vater, -
Lehrer zu sein und dann, dann dies andere, dunkle Ereignis,
dies Unglück, dieser Eingriff des Bösen.

Das Geschenk der Erfahrung und des Erlebens ist oft bitter und
schmerzhaft, wenn es um Trauer, Abschied und Verzweiflung
geht. Eines ist die Betrachtung des Phänomens, aus einer Dis-
tanz der Wahrheit, - das andere sind die widerspenstigen Kon-
vulsionen, die erschreckenden Verkrampfungen des Lebendi-
gen. Doch auch hier herrscht im Glücksfalle einer Verständi-
gung eine Komplementarität. Der Dialog bekräftigt sich einem
Weg und zwei Menschen in einem Dritten. In unserem Falle ist
das vermittelnde Dritte ein Mensch, der starb – M -.

Außerstande fühle ich mich, außerstande außer dem einen Ab-
schied, außer dem einen Un-ereignis, außer diesem etwas zu
spüren, zu erdenken, zu erlassen. So sind mir alle andern Auf-
gaben, Gedanken, außer dem einen – herzbebend - zum Un-
leben vereitelt. Trauerverführt, klagezerbrochen, verzweifelt
verzweifelnd, wahrheitszerfressen. Das „Ich-Scherflein“ erfüllt
noch zusehends und gespiegelt im Todeserleben und in Über-
lebensqual.

Der Herbst, der sich färbt, dessen Blätter fallen, verwehen, sich
verdrehen im Wind, dieser Herbst, der sich selber stirbt, um Platz
zu machen...

Doch wem soll ich sterben, wem leben, wem gehören? Die
Scheinsonne vergangen, die Scheinsterne bleichen, der
Scheinmond erstirbt. Erstorben bin ich auch. So spür ich mich.
Und komme ich zu Kräften, herbste ich gern. Schein ohne Licht,
Schatten ohne Sonne.

Ein Sterben im Frieden verdient Wehklage des Lebens. Ein Ster-
ben in Gelassenheit braucht Klage der Seienden. Ein Sterben in
seliger Unmerklichkeit braucht Trauerlieder der Überlebenden.
Ein Sterben in Liebe verlangt die Wehlaute der Liebenden. Ein

Sterben im Loslassen verlangt nach der Klage der Greifenden. Ein Sterben, wellengetragen, windgeschwebt, erdverliebt, verlangt die Klagemauer der Lebenden. Ein Sterben unmerklichen Übergangs braucht die Schmerzwarte der Überlebenden. Ein Sterben ohne Zorn, Hass, Wut, Reue, Schuld und Sühne verdient die Wehklagen der Liebe.

Es ist in aller Trauer, in der verzweifelten Wehklage, in der Bitternis eines Elends ein Sprechen wie ein Ver-sprechen, ein unerfüllter Wunsch, sich einzuweben, sich einzunächtigen in das Dunkle und Bittere und sich zu Hause zu fühlen, sich nicht stören lassend, doch den Schrei nützend, das Wort, die Träne und erinnernde Bilder. Auch im Elend bedarf das Leben des Er-lebens.

Mein Denken steht im Dienst der Wehklage. Meine Reflexionen kreisen um Trauer. Meine Erkenntnisse dienen einem tödlichen Spiel. Meine Phantasien erbeben im Sterben. Meine Intuition ist der Tod. Meine Lüste vertreiben keine Untergänge. Meine Liebe, all meine Liebe, besiegt nicht den Tod.

Ob es ein Entrinnen gibt, ob es ein Entgehen gibt oder ein Entlaufen nackt und ohne Ballast? Ob es eine Entlassung sein wird aus allem, was Leben begehrenswert macht? Und aus der Würde auch? Fraglos schreie ich nach Fragen; oh hätte ich doch Fragen, hätte ich doch genauere Daten, oh, hätte ich doch Kenntnisse und nicht nur den Andrang von Blut und Klage, von Wahn und Weh, von Trauer ohne Traute, von Klang, Rhythmus, Wellen, Beben. Jammer immerzu und so wenig Genauigkeit des Seins, so wenig Vor-haben, Vor-Sein, Vor-warnung!

Oh Abschied ohne Unterlass, abgeschieden, ausgeschieden der eine. Angekommen und so in die Schönheit gehoben, so in die Stille gestürmt. Ein wenig Herzbeben, ganz ohne jedes Erd- und Himmelsbeben. Ein wenig wellengetragen, ein wenig Gelassensein, ohne alles Bohei und Getue. Das war ein Ende, das

alle Anfänge versöhnt, nicht verhöhnt, nicht bereuen lässt. Ein Ende war es, das so keines war.

Das Elend liegt in der überlebensfähigen Gefühllosigkeit. Das Elend, das die Welt verfolgt, ist der böse Schatten der Überlebenden. Das Elend der Erde ist des Menschen Überlebenswahn. Das Elend von Armut, Hunger, Seuchen und Krieg ist einiger Menschen Überlebensfolge. Weil einige dumpf überleben wollen, auf Teufel komm heraus, kommt er, der Teufel, auch zum Vorschein als des Menschen Selbstverschuldung.

Verwandlungsfähigkeit,
List, Verstellung,
Schau-Spiel
braucht jeder Mensch
zum Überleben.

Selbsterkenntnis,
Selbstkräftigung,
Selbsterneuerung,
Selbstliebe
braucht jeder Mensch
zum Leben.

Der Mut als Immer-Anfänger
macht es möglich,
beides zu vereinen.

Er gebraucht seine ganze Vernunft,
die erkennende Kraft
mit dem Geist der Anwendung,
so wie seine Zauberkraft
als mythisch-magisches Wesen.

Die Schönheit fügt es zusammen.
Der Tod ist bedrohlich nah.
Seine Klage gilt der Liebe.

Sterben ist nicht mein Gewinn,
Tod nimmermehr mein Gott,
Harm, Hader, Wut begegnen dem Sterben

Mit dem Tod wird niemand fertig ohne Betrug und Lügentrost. Es ist nicht möglich, mit dem Tod fertig zu werden. Er macht fertig. Er erledigt mein Leben – als Opfer oder Überlebender oder Täter und Helfer. Mit dem Tod kann ich nur leben, wenn ich ihn „ermesse“ im Licht meines Seins, in der Tragödie, mit dem Ausdruck der Gefühlsgewalt. Mit dem Tod komme ich aus in meiner Schöpfung, in der anderen Dimension von Poesie, Klang und Sprache. Den Tod verspiele ich im Schöpfungsspiel.

Nimm den Tod ernst. Seiner „Würde“ gebührt der Ernst unserer Gefühle. Nur Lieblose, Gefühllose nehmen den Tod nicht ernst, sondern wenden sich in ihrer Schwäche sofort der Tröstung, der Harmonisierungshoffnung des Glaubens oder der Rechtfertigung irgendeiner sich „heldenhaft“ gebärdenden Ideologie zu.

Während die einen wider Unbillen des Daseins Aktivitäten starten, gewinnen die Toten einen Vorsprung auf die Ewigkeit hin.

Oh Gott warum?

Warum hast Du mich so verlassen in der Gestalt von M? Oh Gott, wie warst Du schön in seiner Gestalt, und lebstest unser Leben. Warum zogst Du fort? Warum?

Nicht M ist gestorben einfach, wie wir vergängliche Wesen so enden, sondern Du bist wieder einmal verzogen und geendet. Warum?

Er begleitete viele und einige bis in den Tod. Er begleitete achtsam voller merksamer Ruhe, gar so manchen auf Reisen – innen wie außen, dazu berufen, ganz ohne Sitte und Brauch,

zärtlich zu begleiten, gedeihen zu lassen, nicht zu wollen, zu greifen, zu fassen, sondern gelassen in die Stille zu nehmen. Ge-reist, weitgereist, herzgereist, herzlich gereist, begleitet im See-lenraum, begleitet im Leibeswohl.

In Schüben verläuft Leben und Absterben. In Phasen verdreht, vergeht das Dasein. Feuer und Wasser reinigen Erde und Luft, Eros begegnet Thanatos zur rechten Zeit im Kairos, verzweifelt im Todesmut des Lebens. Nach mir strecken sich die Fangarme der Vergeblichkeit, und ich kann nur mit armselig vergänglich-chen Sprachen meine Wehklage hinüberryufen.

Achtzehn Sonntage ist es heute her, und es ist wie gestern, und es vergeht nicht, es verlässt mich nicht, und das Elend dauert, und es bricht, sticht, brennt, schwächt wie zuvor, wie gestern, wie all die achtzehn Wochen, die 126 Tage, die 2524 Stunden, die Minuten und Sekunden lang und die 90864000 Zehntelse-kunden. Unleben, Unsein, Unvergänglichkeit der Vergänglich-keit, Vergeblichkeit, Unweile, Undauer.

Kann sich ein Leben entziehen, kann sich ein Leben zerfasern, ein Begehren verstummen, ein Schrei verblassen, ein Blutkreis-lauf entlaufen, ein Herzschlag entbeben, ein Lustglücken ver-unglücken? Ja, es kann geschehen, ja, es kann geschehen nach diesem Sinnraub, Lustraub, Lebensraub im August so!

Solch eine Prüfung zeigt schon himmelwärts. Solch eine Prüfung weist zum Himmel denn so eine Prüfung ohne Sinn und Tadel verlangt viel mehr von dir, als du je ahntest, hattest und warst.

Das Leben, das weitergeht, ist ein Hohn auf das Leben, das aufhörte. Es ist ein Ekel im Weiterleben, es ist ein Mal dieses Le-ben, eine Volière für Vögel, eine Zelle für Untersuchungen, ein Käfig für den Mausekönig, ein Rest der Wörterwelt, ein Wärter der Unterwelt, das Werk als Gegenwelt, ein Ohnmachtsdünkel, ein geifernder Hass. Matrosenfalter ins Gelb, Matrosenanzug für

den Kleinen in Blau. Es ist Verrat am Leben, alles stirbt, Erde im Ende, Maschine ohne Gang, alle Melodien sind kaputt, alle Verse getrübt.

Es ist halb fünf, und um diese Zeit wurde der von Sommersonne braun gebrannte Körper so unnütz aufgebahrt in einem fremden Raum. Und er war schön und so lebendig anzusehen, doch unnütz, doch unbrauchbar fürs Erden-Leben. Seine Schönheit war der Elendzeiten Krönung. Seine Leiblichkeit der entflohenen Geistes atemlose Ungelenkigkeit. Gänzlich unbewegt - bewegte er mein Herz so sehr.

Das Fiasko eines Sterbens ist des Lebens Verkommenheit und Verelendung. Oh, welch verschleppte Tode es gibt. Oh, welch Todesverstumpfungen, Sterbensabstumpfungen bedrängen den Menschen im Zeitalter einer künstlichen Lebensverlängerung. Mit allen Mitteln wird der Tod hinausgeschoben, und es entsteht ein Niemandsland, das sogar von Qualen und Schmerzen nicht mehr gezeichnet ist – nur noch von einem sehr fernen An- und Abstieg des Bios. Der Leibhaftige selbst nimmt einem den Leib beseelter Wundergeister.

Oh Tod, ich hadere gar sehr mit dir, da du den „Falschen“ nahmst. Ich hasse dich so inständig, da du mir den nahmst, der gar nicht an der Reihe war. Ich bin so böse auf dich, da du die junge Freude von mir nahmst. Oh Tod, ich zürnte dir nicht, wenn du alte, gebrechliche Menschen wähltest. Ich hieße dich willkommen, wähltest du mich. Ich empfinde dich mit allen Ehren, nähmst du mich. Du schrecklicher Zufallsgott, ich verzeihe dir nicht.

Die gesalzene Suppe, versalzen von mir, die salzige Speckschwarte mir auf dem Biss, und so alles Salz der Erde unerbittlich zu viel, unerbittlich unbrauchbar, weil schon so vieles versalzen im Dasein, ohne den, der das Salz verbannte zu Lebzeiten in der Nahrung – doch nicht das Wort, das „Salz der Erde“.

Nein, das kann es doch nicht sein, so sieht doch das Ende, der Schluss, der Schluss auf Nichts nicht aus. So verschlossen kann es doch gar nicht sein, so hoffnungslos leer, und alle Merkmale, Stimmen, so unbrauchbar, ohne Bezeichnung und unbezogen aufs Ich, erschöpft sickert das Bewusstsein zur Nacht.

Heute Nacht, die Frühmorgenstunden waren angebrochen, gesellte er sich zu mir. Lächelnd, verschmitzt, als hätte er etwas zu verbergen, ein Stück Geheimnis, ein auffindbares Ding. Er ging sehr leicht, doch ging er falsch. Einen halben Schritt vor mir, dann konnte er seinen Kopf ein bisschen drehen, und ich erwischte einen Blick von ihm. Es war alles sehr natürlich und selbstverständlich. Es war ein klarer Tag. Er ging in Weiß.

Damals, als wir vereint gingen, sahen, aßen, lasen, liebten, damals als wir uneinig einig mit uns waren und froh doch.... damals als wir nichts wussten von Schicksal, Tod und unentwegt lebten, zusammen, getrennt, getreulich den Lichtungen entgegen, damals...

Ich bin in der Düsternis einem Ende nahe. Ich bin des Lebens Ungesund satt und verliere mich, versickere, vergäre, versumpfe und vertraue so gar nicht mehr den Mächten, Mengen und Momenten. Die Vergeblichkeit hat von mir Besitz genommen, so ganz und gar sich eingenistet in jeden Klang, in jedes Bild ins Gehirn und ist unter die Haut gegangen als unerklärliche Herrschaft alles Vergeblichen.

Kann denn ein Mensch so einfach zerbrechen, kann er verlustern, verschlampen, sich verkriechen? Wie kann er dem Zufall begegnen, dem Chaotischen und all dem Konträren, Kontradiktorischen? Und das mit dem Hauch von Musik, der ihn stets begleitete, ja führte und geleitete? Kann er sich den Anforderungen einfach entziehen, dem Ziel entlaufen, der Brache nie mehr innewerden, die Splitter, Scherben, Laute, Geräusche

nicht mehr verbinden, nicht mehr zusammenfügen, nicht mehr ersteigen für sich.

Der Sommer zerbrach mich, die Hitze verwundete mein Herz. Der Juli war ein böser Monat. August brachte nur ein Drittel auf die Waage. In den Iden des August geschah es. Der August wurde zum Mörder. Er brauchte das Opfer. Das Elend nahm seinen Lauf. Unfassbar, wahnwitzig geschah es. Das Denken blieb auf der Strecke. Die Gefühle zerbrachen. Das Opfer ergab sich. Der daneben war daneben. Der andere war eingetaucht ins Klagemeer an einer Klageinsel. Das Opfer lobte den Frieden. Die Unmerklichkeit lag im Sterben.

Ich weiß, wie Unheil kommt und kenne die Sturmkraft der Verzweiflung. Ich weiß, wie sehr dann nicht nur diese kleine Trauer ist, sondern sich selbst Beklagen, -Anklagen, Vergangenes bereuen oder in der Ohnmacht verändern wollen, weiß von jener Dunkelheit, die dann mein Ich-Selbst bedroht in harten, bösen Schüben, in elender Passivität, in repressiver Depression, in ausdrucksloser innerer Verelendung. Ich weiß von den Wolken, die mich umlagern und erdrücken wollen. Ich weiß auch, für all dieses Nichttun für diese elende Verantwortungslosigkeit gibt es nur ein Wort: es ist rechtfertigende Drückebergerei vor der Liebe, vor der Pflicht und dem Nächstendienst.

Und fraglos herrscht und beherrscht die Todeserfahrung die Todesvorwegnahme, die Todesfurcht, der Todeszorn, die Todeswut, die Tod-Trauer, die Todesverzweiflung, fraglos beherrscht, fraglos bemächtigt sich die Finsternis des Lichtes.

Eine Frage stellt sich ein, eine Frage, die immer wichtiger wird, eine genaue Frage, die exakte Antwort verlangt: Was ist deinem M und seinem sanften, friedvollen Sterben als Wehklage gemäß? Welch bitter versalzenes Überleben ist seinem so unmerklich natürlichen Übergang gemäß? Welche Trauer, welches Wehklageritual, welcher Wahn und was für ein Zorn ist mir

erlaubt, ohne dich zu stören? Welches „Dableiben“ gilt es zu leben deinem Hinübergleiten, wellengetragen, ohne Krampf und Gestöhn?

Bilder, Fotos stehen im Raum herum und schauen mich an. Beweise des Lebens, Trophäen der Liebe, Spediteure des Glückes. Sein Zimmer mit Figuren, Bildern, Vasen; sie sind da, sind leer – eine Weile und geordnet, seit einer Weile für eine Weile, Signaturen der Eigenheit, Traumängel der Vergangenheit, jetzt Gefängniszellen für einen anderen, flüchtige Zeichen – unerfüllt. Schau ich verwundert und trotzig diese Wohnungen nicht des Himmels, dieses Winken aus den Gezeiten der gegenwärtigen Vergangenheit.

Ich trachte dem Schicksal auszuweichen, ich will den Ausweg, ich möchte freiweg das Weglose im Ausgang des Labyrinths suchen. Vergeblich trachte ich, mich aus dieser Affäre zu ziehen. Noch binden Netzschnüre mich an dies und das, an Liebe, Lehre, Lachen, oder an Ausdruck, Zauber, Zeichen, noch gebunden hänge ich ab vom Leben, mitten in den Abschieden.

Noch ist der Liebe kein Zutritt gewährt in den Raum des Todes. Noch ist die Hoffnung abgewiesen. Noch ist jeder Glaube untröstlich. Überwältigend die Narrheit der Vergeblichkeit. Übernächtigte Denkmacht, ins Nichtige gestürzt, und jede Reflexion stirbt – an die Wand gestellt. Lächerlich blöd der Mensch!

Wir dürfen und sollen das Ende eines Lebens – Tod genannt – viel, viel ernster nehmen und wirklich tödlich betroffen sein. Zuerst ist der Tod ein Ende, ein elender Schluss, ein Weggang von Genuss, Freuden des Hiesigen. Das müssen wir trübselig, unglücklich ernst nehmen. Wer den Tod nicht ernst genug nimmt, weil er getröstet, geliebt ist, und der Tod sich für ihn in Hoffnung auflöst, der wird, da er den Schrecken zu leicht nimmt, leichter und schneller in den Verführungen zum Töter und Täter.

Abschied.

Er ver-schied, schied sich ab von diesem Dasein.

Abschied

nahm er viel früher, den stetigen Abschied,
dessen, der hinüberschwebte,
der sich tragen ließ in die andere Dimension.

Abschied,

unnötig. Es war alles klar.
Kein Wehren, kein Widerstehen.

Abschied,

nicht zu verstehen, mit zu scheiden ist mein Sein.

3333

Sprachen gibt es für das Innesein

Die Sprachen des Menschen entblößen sein Inneres.
Das Innesein des Menschen ist angewiesen auf Ausdruck.
In den Sprachen seines Inneren stellt er sich selbst gegenüber.
In den Sprachen schafft er Begegnung. Erst durch den Sprachleib erschafft er einen Verständigungsraum. Ein Sprach-Sein schafft erst Verstehen. Er versteht sein Du, Andere, Viele, nicht nur Ähnliche, auch Fremde. Sein Sprachsein erst lässt ihn sich selbst verstehen. Er tritt sich gegenüber, tritt in Dialog, gewinnt dann erst mit sich Verständigung. Gäbe es nicht die Sprache, gäbe es nicht die unermessliche Distanz zu mir selbst, die Distanz wiederum, die mir Ansprache und Zusprache ermöglicht. Der zu sich distanzierte Mensch mit seinem subjektiv-reflexiven Bewusstsein braucht seinen Sprachleib, um sich zu verstehen, wenn auch nur wenig.

Die Sprach- und Ausdrucksformen sind sein Begegnungs- und Verstehensraum. Es ist seine einmalige Chance, durch Zeichen, Worte, Gesten, Gebärden, und Bewegungen sich Welt zuhanden zu machen und sich mit anderen zusammenzutun. Er durfte die tierischen Laute „ausbauen“, schleifen, gegenständlichen Entsprechungen unterwerfen, seine Stimmungen, Launen, Bedürfnisse, sein Begehren, Flehen, Trauern, Lieben, Ausdruckgeben, und im Ausdruck seiner Sprachen verstand er sich plötzlich anders, verstand er erst die Genossen und die anderen.

Die Evolution zwang ihn, in den Sprachaussagen seines Inneren immer genauer zu werden. Die Sprachen der Umweltbezeichnungen wurden in Verbindung mit sich selbst und seinen Zuständen einheitlicher und synthetischer. Die Komplexität nahm zu, die Verständigungen gerieten öfter in den Strudel der Missverständnisse. Die Sprachen verselbständigten sich als Zeichensystem, wurden ein Netz im Verstehen und Missverstehen, in Organisation, Arbeit, Jagd und Sammeln, in der Gruppe und Struktur der Verbundenheit gefestigt wurde.

Bei der wachsenden Differenziertheit waren gerade die Sprachen, die die Aufgaben des Ausdrucksverhaltens übernahmen, immer bedeutsamer geworden. Begegnung, Beziehung und Kleingruppen waren auf Ausdrucksformen angewiesen, die klar und schnell situativ Auskunft gaben über die inneren Phänomene wie Erwartungen, Wünsche und Begehren, Wechselseitigkeitsbedürfnisse, Liebe, Arbeit und Verantwortung. Wir müssen dies nun auszudrücken versuchen und merken, wie sehr wir mit der allgemeinen Sprache und den gefestigten Zeichensystemen Probleme für den differenzierten Inne-Seins-Ausdruck bekommen.

Da auch jede Selbstbegegnung und jede Selbsterkenntnis, damit auch jede Selbsteinschätzung und Selbstbewertung vom Sprachleib abhängt, wird das Finden von adäquaten Ausdrucksformen eine lebensentscheidende Aufgabe. Wie kann ich mich mir selber und anderen mitteilen mittels des allgemeinen Zeichensystems alltäglicher Sprachen? Die Frage des Authentischen wird nicht nur wichtig, sondern entscheidet oft über Glücken und Leiden. In dieser Phase bleibt nichts anderes übrig, als sich aufzumachen für sich und die kleine Gruppe der Wahl und Geistesverwandten, eine eigene Sprache, den eigenen solidaritätverbürgenden Sprachleib zu schaffen, in dem „tiefes“ Verstehen möglich wird.

Mein innerer Mikrokosmos von Gefühlen, Launen, Stimmungen, Traumgebilden, Gedanken, archetypischen Vorstellungen,

Wünschen, Begehrenissen, Erkenntnissen, Wissen und Willensphänomenen muss sich nun eine differenziertere komplexe Sprachausdrucksform suchen. Es entsteht die moderne uralte Frage nach der engeren, genaueren eigenen Sprache, die authentischer ausdrücken kann als die allgemeine Alltagssprache. Die Suche danach ist nicht leicht und beansprucht bewusstes Lernen und einen genaueren Willen nach Authentizität. Das moderne Bewusstsein kennt diese Grundforderung schon seit jeher. Und das Kriterium der Authentizität wird zu einem Werkzeug der Selbst- und Fremdverständigung und damit von Glück und Weh in den Gruppen.

Auf dem Weg, den eigenen Sprachleib zu bauen und authentisch zu werden, zeigt jeder schon sehr früh im Leben und in den verschiedenen Situationen recht bemerkenswerte Schwierigkeiten und Hindernisse. Die Handhabung der Sprache erstarrt in den ansozialisierten Allgemeinplätzen, verendet in den Alltagsvorurteilen, nimmt keinen Weg flüssiger Anpassung und eines Fließgleichgewichtes, sondern erstarrt und wird vorschnell eng. Dies kann dem Ausdruck lebendiger Gefühle sehr wehe tun. Jeder von uns hat das an verschiedenen Stellen seiner persönlichen Entwicklung erlebt.

So ein Felsgestein, spröde und hart, steht dem fließenden Strom der Sprache im Weg, verändert den Lauf, verwehrt die Weite, bringt ins sumpfige Land, in dem das freie Wasser verkommt. Manche erleben dies an harten, stereotypen Erwartungsgeboten eigener Schreckenserfahrung aus einer Frühzeit oder auf der Flucht. Manche sehen alles aus dem Blickwinkel der verhärteten Vorstellungen wie Sorgen, Pflichten und Verantwortung z. B. Da wird der Fluss der Gefühle in ihrem Ausdrucksfinden gestört, und zartere Gefühle finden keine Sprache, oder es ist die Lüge einer Aufopferung und des steten Opferbringens, dann gerät die Sprache ins rational-moralische Felsgestein ohne Lebendigkeit. Oder es frisst der Glaube, die Ideologie von Sicherheit und Versichern alle Sprachen, alle Formen anderer Gefüh-

le und deren Gedanken auf. Denen fehlt dann oft für immer der authentische Ausdruck. In der Rückkopplung verrotten, verkommen die Gefühle und werden ungütig.

„Deine Sprache ist nicht Deine Freundin und nicht Deine Feindin. Eine Fremde ist sie Dir. Wenn ihr Euch trifft, dann schaut Ihr Euch lange in die Augen. Ihr mustert Euch stumm. Das verleiht den seltenen Worten, die Ihr aussprecht, einen besonderen Strahlenkranz. Sie sind voller Speichel, den Ihr lange in Eurem stummen Mund habt kreisen lassen, Du und Deine Sprache. Dann packt Ihr Euch an der Gurgel wie zwei ermattete Ringer. Wie zwei Tiere. Wer stürzt als erster? Wer bleibt mit dem Glück auf den Boden geheftet liegen? In welchem Rhythmus zuckt der gefangene Körper. O ja, diese herausgenommenen Freiheiten. Diese Neoexpressionisten, Existentialismus, dieser private Nihilismus, die Neo-Gotik, der Hang zum Absurden, die leeren Beziehungen, die in den blutarmen Ergüssen Deiner lokalen Kritiker herumgeistern. Denn man kann sich doch alles, die Stunden, die Worte von Anbeginn an beliebig heraussuchen. O ja. Diese herausgenommenen Freiheiten.“

Ales Steger, An Dane Zajc, Nachwort zu Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen, Klett-Cotta, Stuttg. 2003

*Ich bin der gesang den du singst
wenn du auf mich zukommst
bin ich dein gesang
der aus deiner haut stiebt
wenn ich der gesang bin den du singst
wenn du die worte sprichst die in meine
knochen eingeschrieben sind
bin ich zerrissen in zwei getrennte hälften
um meine mitte flimmert orangene luft
ich bin der gesang den deine lippen
sprechen damit meine augenkugeln
in ihren lagern durchdrehen
bin nicht dort wo du mich siehst
bin ein leib der sich weitet und zusammenzieht
unter den befehlen deines singens
aus der erde
ändert der kopf der der gesang ist seine gestalt
nähert sich ein gepresster schrei
der zwischen deinen zähnen lodert
wenn ich durch deinen mund singe*

*Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen, Klett-
Cotta, Stuttg. 2003, S. 80*

Konrad Pfaff

Lerne die Trauer, Wehklage und Verzweiflung
wie die Liebe, Zärtlichkeit und Glückseligkeit.

Lass dich innen im Seelenraum nicht erdrücken,
drücke dich selber aus.

Was uns die Reflexion des Schmerzes, der Trauer und
der Wehklage lehrt.

Bedenke die Abschiedsklage, die Totenklage,
und du lernst Kraft daraus.

Belichte dein Gefühl,
und du spürst es und sagst es aus.

Entdecke in den Gefühlen die Vielheit ihres Beisam-
menseins.

Schon der Ausdruck eines Gefühls ist ein neues Gefühl.

Alle unsere Gefühle sind vital, erotisch und dionysisch.

*Schmerzvolle Gedanken
zum Leben nach einem Tod.*

*Schmerzreiche Reflexionen
zur verzweifelten Wehklage.*

Traum ist mein Mantel, Klage ist mein Kleid, Weh und Elend meine Kappe, Harm und Hader sind meine Schuhe. So bin ich angezogen für den Rest meines Lebens und will doch dem Frieden der Liebe und Zärtlichkeit dienen.

Wenn du deine Schmerzen loshaben willst, denk und fühle die Schmerzen deines dir Nächsten.

Heile Schmerzen durch teilhabende Aufmerksamkeit an den Schmerzen der Fernsten.

Kannst du die Schmerzen ein wenig herzen und liebst du den, der dir am nächsten ist, schmerzbeladen, dann verlierst du sie zart.

Eingeklagte Gedanken sind verklagte Reflexionen
Klagereflexionen und Trauerbewusstsein

*Verzweiflungsselbst
Reflexion der Wehklage.*

Das Individuum und die Gesellschaft vor dem Elend des Todes.

Gespiegelte Wehklagen, vergiftete Hoffnungen, verluderte Werte und Glaube ohne Sinn.

Der ferne, fremde Sinn von Tod, Abschied, Wehklage.

Durch Denken wird das Elend nicht aufgehoben,
durch Erfühlen wird es nicht abgebrochen.

Durch den Ausdruck erleidet es Schiffbruch.

Reflexion und Sprache sind erhellende,

stärkende Kräfte für Weh, Trauer und Elend.
Das Ende und seine Bewältigung durch Anfänge.

Zorn der Liebe:

Liebeswut,
Liebestrauer,
Klageliebe,
verhüllt, versunken,
getragen von Liebeshass,
unentrinnbare Verkümmierungen,
Konvulsionen im Labyrinth des Daseins,
odysseeische Irrungen auf dem Weg,
Irrfahrten gefüllter Herzen,
unerfüllte Sehnsüchte,
der Wünsche Wunderkram dabei.
Hab Zorn in der Liebe des Herzens,
hab Trauer in ihr ganz tief,
habe Wut des Gerechten in der Liebe.

Ob du liebst, leidest, klagst, zürnst oder mitleidest, mitfühlst – dir gibt es Kraft und Mut, nur wenn du es im Bewusstsein belichtest und im Selbst ausdrückst, in ein Tun überführst und in dein Verhalten, wächst dein Halt daran.

Bleibe mit allen Gefühlen nicht innerlich dumpf, belichte sie und nimm sie auf in dein Tun. Dann erst weißt du zu leben und kennst den Genuss des Seins.

Jeder Ausdruck sucht sich Stärke in erfüllten Zeichen, Worten und Symbolen. Jeder Ausdruck will das Pathos des Lebens zeigen. Jeder Ausdruck ist in seiner tiefen Verbundenheit mit Leben das erotische Geschehen der Teilhabe. Jeder drängt zum dionysischen Tiefengang, zur Melodie der Schatten, zur Schwermut einer Offenbarung.

Deine Kraft saugst du aus deinen Emotionen, deine Leidenschaft reinigt dich. Deine Kräfte vervielfältigen sich nur durch deinen reflexiven Ausdruck, durch ein Tun in Zeichen, Symbolen, durch ein Tun der Gesten und Bewegungen. Sprichst du dich aus, kannst du das Elend leben.

Klagst du um einen dir lieben Verstorbenen oder Verlassenen, dann klage um viele, um die Millionen Opfer. Klage mündet in Wehklagen, Klageflüsse münden in Klageozeane. Klage um einen lichten Stern, so klagst du um die Milchstraßen und Galaxien des Todesleids.

Was soll ich machen, wenn meine Seele unter Druck steht? Der Innendruck wächst an. Aussichtslose Spürreflexe, hoffnungslose Belästigungen breiten sich aus. Was soll ich mit all dem Druck innen, der mich krank macht? Das erschreckende Erleben, das schmerzhaft panisch macht, was heilt es?

Nur das Sein, das sich ausspricht, kannst du verstehen. Nur das Sein – belichtet in einer Sprache – kannst du verstehen. Ein Sein ist schön, angenehm, nützlich, doch unausgedrückt kannst du es nicht verstehen. Das aus-drucks-unfähige Sein kannst du allein mit einem Ausdruck belegen, und es zu verstehen versuchen.

Für deine energetischen Schübe, für deinen Kraftgewinn teilst du dich mit, dir selber im Wort, manch anderen in all deinen Ausdrücken. Für Mutgewinn, Seelenkühnheit ist jeder Ausdruck recht – der der Liebe, des Leids, des Zorns und der Wut, des Mitleids und der Wehklage. Erschüttert gestehst du dir Verzweiflung und schreist sie heraus, so erlebst du Kühnheit auch für dein Elend.

Du versuchst immer wieder zu leben, ohne Sprache, ohne Ausdruck und gibst nicht einmal Laut wie ein Hund und miaust

nicht wie eine Katze. Immer diese Last mit dem Wort und dem Zeichen, dieser verschmähte Ausdruck deines Innendrucks, bis dieser dann Nerven, Blutkreislauf, Herz und Muskeln überflutet, dass du vergiftet und bedrückt im Überlebenskampf zitterst.

Du bist nicht „ganz“ und von Einheit weit entfernt. Du bist nur Teil und lebst durch Mit-teilung. Deine Energie erhältst du durch Sonne, Nahrung und Trank, doch sie werden in dir zu pathischem Sein, zur vital-erotischen Basis. Du fühlst lichtend dich, und du verlangst nach Sprache.

Es trifft dich ein Schlag im Leben, ein Tief-schlag oder Ratschlag. Er überrascht dich, er überfiel dich unvorbereitet. Zuerst schienst du ausgeliefert, zuerst warst du nur vom Schicksal verfolgt in Liebe, Trauer, Abschied und Wut. Dann gewannst du Zeit und Raum und lernstest, es als Herausforderung zu nehmen. Das bedeutete dir einen Anruf deiner Verarbeitungskräfte, deiner Kompetenz und Fähigkeit, damit umzugehen. Der schlimme Schicksalsschlag, der dich traf, entpuppte sich als harte Frage. Du lernst die Antwort.

Es geschieht eine Erniedrigung des Menschen im Alter durch Behinderungen, Verzweiflungen und Krankheiten, denen er zu begegnen sucht und die er hoffnungslos bekämpft. Der Tod dagegen . . . Preisgegeben unerbittlichen Zufallsschicksalen, tröstet er sich mit sparsamsten, knappsten physiologischen Vollzügen, die er dann Leben nennt und er es nicht lassen kann in geifernder Gier und Unfähigkeit davonzugehen.

Verzweifelt klagend erliebe ich mir den Frieden

Wie kam der Mensch auf sein Gefallen an Tragödie, Wehklage und Wehlieder, wie kam der Mensch auf diese auf den ersten Blick „abartigen“ Spiele? Ja, wie sollte er Tod und Sterben, Mord und ungerechtes Töten ertragen, wenn er es nicht spielen, anschauen und als Erhabenes erleben konnte? Er erlebt

den Tod als pathischen Ausdruck, als lebendige Poesis, als Reflexion seiner eigenen Armseligkeit.

Nur im Rausch des Lichtes , nur in der Düsternis der Schatten, nur in der Unabänderlichkeit der Seinslast. Überzogen von zerrissenem Samt oder von Seide einer getroffenen Poesie leb ich wider Tod und Teufel. Dem unabänderlichen Fall und der Verendung alles Geschöpflichen begegne ich in einer sehr zarten, geschwächten, ja ohnmächtigen zweiten Schöpfung, im Spiel von Tragödien und Komödien, von melancholischen Liebesliedern, von schwermütiger Tanzmusik im Ursprung der menschlichen Geschichte.

Die Verbindung eines Lebens zu sich selbst, zu seinem Bewusstsein schafft ein Er-leben, ein Er-spüren, Er-lernen und Er-sinnen. Diese Er-fahrung, macht aus einem Fahren, einer Reise eine Wanderung, das Er-leben. Das ist die Basis deiner Sprache, deines Aus-drucks.

Wenn ich Leben durchlebe, erlebe ich Kräfterwerden, erlebe ich Angstschwäche, Verderben, Verloren-Vergessenheit. Ich muss aus jedem Leben Erleben zu machen versuchen. Dazu gehört Belichtung durch das Bewusstsein und ausdrückendes Selbst in einem Tun, das Form gewinnt und versucht, aus dumpfem Fühlen Sprache aller Art zu schaffen.

Wie lange kann denn jemand das Licht reflektieren, das aus dem Dunklen kommt? Wie lange lebt er im Schatten, ohne Strahlen der Sonne? Wie lange bleibt sein Spiegel der eigenen Spiegelungen ganz ohne Leben? Wie lange zählt er noch Verluste, Niederlagen, Abschiede, ohne den Niedergang seiner eigenen Zeit?

Es gibt sehr intime, selbsteigene Gefühle. Es sind sehr tief meine, entspringen sehr persönlichem Geschehen. Sie sind ganz ganz meine. Und diese Gefühle: Liebe, Leid, Trauer, Mitleid sind

gleichzeitig Gefühle aller Menschen, zugänglich allen! Sie sind zutiefst intentionale auf andere gerichtete Gefühle. Und die sollen so privat sein, so vergraben in Bett, Herz, Wohnung und keinem gezeigt werden? Die Gefühle tiefster Menschlichkeit unzugänglich und nur im Ego-Käfig vorhanden?

Achte darauf, dass deine tiefsten, intimsten Gefühle Ausdruck bekommen! Sprich von ihnen, male sie, forme sie, lass sie erklingen, ertönen. Gerade diese intimen Gefühle gehören solidarisch allen, denn alle sind ihrer fähig. Alle bedeutet: lass sie sich offen-baren, lass sie sich öffnen und öffentlich wärmen. Wie soll die Zivilisation, Gesellschaft und Öffentlichkeit sich durch Menschlichkeit erwärmen?

Was wissen wir schon im Wissen vom Unwissbaren, Ahnungen von Verquerungen. Ohne Konvulsion das Sterben und die Vorwegnahme der Stille. Was wissen wir schon? Beschämt sind wir schon über Fragen. Alle Antworten sind armselig, unglücklich, unselig und selig.

Im Andrang vielfältiger Gefühle höre doch Mozarts Don Giovanni und sein Requiem, höre doch Schuberts Es-Dur-Messe dazu Harald Weiss' Abschied und Kurtags Hölderlin und Frank Martin Rilkes Cornet und Stockhausens Inori und Ligetis Volumina, Mauricio Kagels „Erschöpfung“ und die Agonie der Languedoc und Biermanns Protest und die Schubertlieder.

Lass alles zusammen in deine Trauer, in deine Klage und Wut, in deine Liebe und Erdenlobhymne und in die Armseligkeit der Seele eines Übriggebliebenen fließen.

Mein drittes Auge sieht den Tod, das Sterben, Vergehen und Enden in der Schöpfung einer Sprache. Nur Sprach-Sein kann ich verstehen, so also ahne ich im Verstehen den Tod, und ich erlebe aus dem dionysischen Pathos die Katharsis eines Reinigungsprozesses des Inneren, der mir ermöglicht, dem Tod ins

Auge zu sehen, ohne Verzweiflung, ohne mich verzweifelt in seine Arme stürzen zu wollen.

Verzeih meine Klage, verzeiht alle meine Wehklage, sie ist ja so rasend hoffnungslos, sie ist unbarmherzig, ja hartherzig, zum Herzerweichen hartherzig. Verzeiht diese elende Sprache, die euch auch bedrängt. Ja, ich klage, dass wir uns an den Tod gewöhnt haben. Wir haben uns mit ihm abgefunden, und das ist nicht gut. Wenn wir den Tod so ehren und ihn für verdienstvoll und würdig befinden, erleichtern wir uns das Töten. Weh uns Tod-Hinnehmern und leichtfertig Tötenden in vielen Formen... Doch verzeiht all die Anklagen, sie sind gar nutzlos.

Jeder Abschied, jede Trennung und jeder Verlust verlangen folgeschwer meine Lebenserschöpfung. Schöpfung eines anderen Seins. Der schöpferische Ausdruck gesteht mir auf der Ebene einer wunderbaren Simulation eine Antwort auf die Schwere des Seins zu. Das Wort hebt den tödlichen Unwert verlorenen Seins auf. Die Sprache erklärt nicht, lässt erahnen und verklärt. Sie wirft einen wertbeständigen Vorhang vor die Vergänglichkeit. Nichts ist aufgehoben, jedoch ins Herz gehoben.

Wunder geschehen innen und im Ausdruck vielleicht. Wundergläubige, Wunderhoffende suchen Wunder außen und in Daseinsereignissen, sie suchen sie in wirkenden Taten, in erfolgreichen Abläufen. Doch Wunder werden nur im Herzen und in Gefühlen der Menschen geschaffen. Es gibt nur gemachte und geschaffene Gefühle und Ausdrucksformen, denen wir hie und da das Zierwort „Wunder“ zubilligen.

Es kommt alles auf dich und deine psychischen Prozesse der Verarbeitung auf die geistigen der Reflexion bei allem, was dir widerfährt. Das Widerfahrnis ist Kennzeichen realen Daseins, es ist Lebensphänomen des Anfangs. Dieses Widerfahrnis und die geweckten Gefühle überfallen dich zuerst übermächtig. Das ist die Schwere allen Anfangs. Dadurch geweckt zu wer-

den ist ein Privileg des Menschen, denn dadurch ist er nicht einem Geschehen, sei es glücklicher oder unglücklicher Art, ausgeliefert, sondern er entdeckt die Fähigkeit in sich, dies als Herausforderung zur Verarbeitung zu erleben.

Seit mir dies Leid geschah, strengt mich das Leben an. Seit mir dies Leid geschah, möchte ich kaum noch leben.

Ich bin des Daseins überdrüssig und friste es doch weiter. Mitten im Sommer war es, als die Kälte eindrang. Achtzehn Wochen sind es her, seit die Sterbenskrankheit begann. Zwölf Wochen, nach dem die Welt sich für mich verwandelte. Ich erliege dem Andrang des Nichts. Ich ersterbe dem Fluss des Lebens. Ich ringe noch, ich denke nach, ich sterbe nur langsam ab, ich spüre die Erde noch zu sehr, ich liebe noch stark.

Spalte keine Gefühle ab, verdränge nicht die sogenannten unerlaubten, verwische nicht die unmoralischen, vermische Tugend mit boshafem Rachewahn, Gerechtigkeitsverlangen mit Hingabe, verwelkendes Leben mit fallenden Blättern des Frühlings, vereine die Gegensätze, vermische die Verschiedenheiten, erlaube dir, in Widersprüchen zu sein, auf steigenden Serpentinien und fallenden Tälern, lache zerrissen im Sterbegeflüster!

Als dann die Anziehungskraft von Gedicht, Musik, Liebeszauber, Buchstabenfolgen, Bilderwundern schwächer wurde, als die Anziehungskraft der Erkenntnisneugier nachließ und die Gravitation von Bett und Buch und Busen, von Lachen, Lob und Labung sich zu Ende neigte und Erde verblasste und Lebenskraft erschlaffte, begann dies Geschehen im Sommer des Urlaubs, in der Hitze des Jahres.

Entgleite ich mir, entwöhne ich mich des eigenen Zugriffs, entlasse ich mich aus dem angespannten Netz des Seienden. Entronnen dem Mutterleib, glückte mir in kindlichen Freuden, in jugendhafter Angriffslust, in lustvoll beständigem Fleiß, in

selbsthaftem Widerstand, in unfassbarer sicherer Festigkeit
Glückskind – Glücksjunge – Glücksmann, -Geliebter, -Vater, -
Lehrer zu sein und dann, dann dies andere, dunkle Ereignis,
dies Unglück, dieser Eingriff des Bösen.

Das Geschenk der Erfahrung und des Erlebens ist oft bitter und
schmerzhaft, wenn es um Trauer, Abschied und Verzweiflung
geht. Eines ist die Betrachtung des Phänomens, aus einer Dis-
tanz der Wahrheit, - das andere sind die widerspenstigen Kon-
vulsionen, die erschreckenden Verkrampfungen des Lebendi-
gen. Doch auch hier herrscht im Glücksfalle einer Verständi-
gung eine Komplementarität. Der Dialog bekräftigt sich einem
Weg und zwei Menschen in einem Dritten. In unserem Falle ist
das vermittelnde Dritte ein Mensch, der starb – M -.

Außerstande fühle ich mich, außerstande außer dem einen Ab-
schied, außer dem einen Un-ereignis, außer diesem etwas zu
spüren, zu erdenken, zu erlassen. So sind mir alle andern Auf-
gaben, Gedanken, außer dem einen – herzbebend - zum Un-
leben vereitelt. Trauerverführt, klagezerbrochen, verzweifelt
verzweifelnd, wahrheitszerfressen. Das „Ich-Scherflein“ erfüllt
noch zusehends und gespiegelt im Todeserleben und in Über-
lebensqual.

Der Herbst, der sich färbt, dessen Blätter fallen, verwehen, sich
verdrehen im Wind, dieser Herbst, der sich selber stirbt, um Platz
zu machen...

Doch wem soll ich sterben, wem leben, wem gehören? Die
Scheinsonne vergangen, die Scheinsterne bleichen, der
Scheinmond erstirbt. Erstorben bin ich auch. So spür ich mich.
Und komme ich zu Kräften, herbste ich gern. Schein ohne Licht,
Schatten ohne Sonne.

Ein Sterben im Frieden verdient Wehklage des Lebens. Ein Ster-
ben in Gelassenheit braucht Klage der Seienden. Ein Sterben in
seliger Unmerklichkeit braucht Trauerlieder der Überlebenden.
Ein Sterben in Liebe verlangt die Wehlaute der Liebenden. Ein

Sterben im Loslassen verlangt nach der Klage der Greifenden. Ein Sterben, wellengetragen, windgeschwebt, erdverliebt, verlangt die Klagemauer der Lebenden. Ein Sterben unmerklichen Übergangs braucht die Schmerzwarte der Überlebenden. Ein Sterben ohne Zorn, Hass, Wut, Reue, Schuld und Sühne verdient die Wehklagen der Liebe.

Es ist in aller Trauer, in der verzweifelten Wehklage, in der Bitternis eines Elends ein Sprechen wie ein Ver-sprechen, ein unerfüllter Wunsch, sich einzuweben, sich einzunächtigen in das Dunkle und Bittere und sich zu Hause zu fühlen, sich nicht stören lassend, doch den Schrei nützend, das Wort, die Träne und erinnernde Bilder. Auch im Elend bedarf das Leben des Er-lebens.

Mein Denken steht im Dienst der Wehklage. Meine Reflexionen kreisen um Trauer. Meine Erkenntnisse dienen einem tödlichen Spiel. Meine Phantasien erbeben im Sterben. Meine Intuition ist der Tod. Meine Lüste vertreiben keine Untergänge. Meine Liebe, all meine Liebe, besiegt nicht den Tod.

Ob es ein Entrinnen gibt, ob es ein Entgehen gibt oder ein Entlaufen nackt und ohne Ballast? Ob es eine Entlassung sein wird aus allem, was Leben begehrenswert macht? Und aus der Würde auch? Fraglos schreie ich nach Fragen; oh hätte ich doch Fragen, hätte ich doch genauere Daten, oh, hätte ich doch Kenntnisse und nicht nur den Andrang von Blut und Klage, von Wahn und Weh, von Trauer ohne Traute, von Klang, Rhythmus, Wellen, Beben. Jammer immerzu und so wenig Genauigkeit des Seins, so wenig Vor-haben, Vor-Sein, Vor-warnung!

Oh Abschied ohne Unterlass, abgeschlossen, ausgeschieden der eine. Angekommen und so in die Schönheit gehoben, so in die Stille gestürmt. Ein wenig Herzbeben, ganz ohne jedes Erd- und Himmelsbeben. Ein wenig wellengetragen, ein wenig Gelassensein, ohne alles Bohei und Getue. Das war ein Ende, das

alle Anfänge versöhnt, nicht verhöhnt, nicht bereuen lässt. Ein Ende war es, das so keines war.

Das Elend liegt in der überlebensfähigen Gefühllosigkeit. Das Elend, das die Welt verfolgt, ist der böse Schatten der Überlebenden. Das Elend der Erde ist des Menschen Überlebenswahn. Das Elend von Armut, Hunger, Seuchen und Krieg ist einiger Menschen Überlebensfolge. Weil einige dumpf überleben wollen, auf Teufel komm heraus, kommt er, der Teufel, auch zum Vorschein als des Menschen Selbstverschuldung.

Verwandlungsfähigkeit,
List, Verstellung,
Schau-Spiel
braucht jeder Mensch
zum Überleben.

Selbsterkenntnis,
Selbstkräftigung,
Selbsterneuerung,
Selbstliebe
braucht jeder Mensch
zum Leben.

Der Mut als Immer-Anfänger
macht es möglich,
beides zu vereinen.

Er gebraucht seine ganze Vernunft,
die erkennende Kraft
mit dem Geist der Anwendung,
so wie seine Zauberkraft
als mythisch-magisches Wesen.

Die Schönheit fügt es zusammen.
Der Tod ist bedrohlich nah.
Seine Klage gilt der Liebe.

Sterben ist nicht mein Gewinn,
Tod nimmermehr mein Gott,
Harm, Hader, Wut begegnen dem Sterben

Mit dem Tod wird niemand fertig ohne Betrug und Lügentrost. Es ist nicht möglich, mit dem Tod fertig zu werden. Er macht fertig. Er erledigt mein Leben – als Opfer oder Überlebender oder Täter und Helfer. Mit dem Tod kann ich nur leben, wenn ich ihn „ermesse“ im Licht meines Seins, in der Tragödie, mit dem Ausdruck der Gefühlsgewalt. Mit dem Tod komme ich aus in meiner Schöpfung, in der anderen Dimension von Poesie, Klang und Sprache. Den Tod verspiele ich im Schöpfungsspiel.

Nimm den Tod ernst. Seiner „Würde“ gebührt der Ernst unserer Gefühle. Nur Lieblose, Gefühllose nehmen den Tod nicht ernst, sondern wenden sich in ihrer Schwäche sofort der Tröstung, der Harmonisierungshoffnung des Glaubens oder der Rechtfertigung irgendeiner sich „heldenhaft“ gebärdenden Ideologie zu.

Während die einen wider Unbillen des Daseins Aktivitäten starten, gewinnen die Toten einen Vorsprung auf die Ewigkeit hin.

Oh Gott warum?

Warum hast Du mich so verlassen in der Gestalt von M? Oh Gott, wie warst Du schön in seiner Gestalt, und lebstest unser Leben. Warum zogst Du fort? Warum?

Nicht M ist gestorben einfach, wie wir vergängliche Wesen so enden, sondern Du bist wieder einmal verzogen und geendet. Warum?

Er begleitete viele und einige bis in den Tod. Er begleitete achtsam voller merksamer Ruhe, gar so manchen auf Reisen – innen wie außen, dazu berufen, ganz ohne Sitte und Brauch,

zärtlich zu begleiten, gedeihen zu lassen, nicht zu wollen, zu greifen, zu fassen, sondern gelassen in die Stille zu nehmen. Ge-reist, weitgereist, herzugereist, herzlich gereist, begleitet im See-lenraum, begleitet im Leibeswohl.

In Schüben verläuft Leben und Absterben. In Phasen verdreht, vergeht das Dasein. Feuer und Wasser reinigen Erde und Luft, Eros begegnet Thanatos zur rechten Zeit im Kairos, verzweifelt im Todesmut des Lebens. Nach mir strecken sich die Fangarme der Vergeblichkeit, und ich kann nur mit armselig vergänglich-chen Sprachen meine Wehklage hinüberryufen.

Achtzehn Sonntage ist es heute her, und es ist wie gestern, und es vergeht nicht, es verlässt mich nicht, und das Elend dauert, und es bricht, sticht, brennt, schwächt wie zuvor, wie gestern, wie all die achtzehn Wochen, die 126 Tage, die 2524 Stunden, die Minuten und Sekunden lang und die 90864000 Zehntelse-kunden. Unleben, Unsein, Unvergänglichkeit der Vergänglich-keit, Vergeblichkeit, Unweile, Undauer.

Kann sich ein Leben entziehen, kann sich ein Leben zerfasern, ein Begehren verstummen, ein Schrei verblassen, ein Blutkreis-lauf entlaufen, ein Herzschlag entbeben, ein Lustglücken ver-unglücken? Ja, es kann geschehen, ja, es kann geschehen nach diesem Sinnraub, Lustraub, Lebensraub im August so!

Solch eine Prüfung zeigt schon himmelwärts. Solch eine Prüfung weist zum Himmel denn so eine Prüfung ohne Sinn und Tadel verlangt viel mehr von dir, als du je ahntest, hattest und warst.

Das Leben, das weitergeht, ist ein Hohn auf das Leben, das aufhörte. Es ist ein Ekel im Weiterleben, es ist ein Mal dieses Le-ben, eine Volière für Vögel, eine Zelle für Untersuchungen, ein Käfig für den Mausekönig, ein Rest der Wörterwelt, ein Wärter der Unterwelt, das Werk als Gegenwelt, ein Ohnmachtsdünkel, ein geifernder Hass. Matrosenfalter ins Gelb, Matrosenanzug für

den Kleinen in Blau. Es ist Verrat am Leben, alles stirbt, Erde im Ende, Maschine ohne Gang, alle Melodien sind kaputt, alle Verse getrübt.

Es ist halb fünf, und um diese Zeit wurde der von Sommersonne braun gebrannte Körper so unnütz aufgebahrt in einem fremden Raum. Und er war schön und so lebendig anzusehen, doch unnütz, doch unbrauchbar fürs Erden-Leben. Seine Schönheit war der Elendzeiten Krönung. Seine Leiblichkeit der entflohenen Geistes atemlose Ungelenkigkeit. Gänzlich unbewegt - bewegte er mein Herz so sehr.

Das Fiasko eines Sterbens ist des Lebens Verkommenheit und Verelendung. Oh, welch verschleppte Tode es gibt. Oh, welch Todesverstumpfungen, Sterbensabstumpfungen bedrängen den Menschen im Zeitalter einer künstlichen Lebensverlängerung. Mit allen Mitteln wird der Tod hinausgeschoben, und es entsteht ein Niemandsland, das sogar von Qualen und Schmerzen nicht mehr gezeichnet ist – nur noch von einem sehr fernen An- und Abstieg des Bios. Der Leibhaftige selbst nimmt einem den Leib beseelter Wundergeister.

Oh Tod, ich hadere gar sehr mit dir, da du den „Falschen“ nahmst. Ich hasse dich so inständig, da du mir den nahmst, der gar nicht an der Reihe war. Ich bin so böse auf dich, da du die junge Freude von mir nahmst. Oh Tod, ich zürnte dir nicht, wenn du alte, gebrechliche Menschen wähltest. Ich hieße dich willkommen, wähltest du mich. Ich empfinde dich mit allen Ehren, nähmst du mich. Du schrecklicher Zufallsgott, ich verzeihe dir nicht.

Die gesalzene Suppe, versalzen von mir, die salzige Speckschwarte mir auf dem Biss, und so alles Salz der Erde unerbittlich zu viel, unerbittlich unbrauchbar, weil schon so vieles versalzen im Dasein, ohne den, der das Salz verbannte zu Lebzeiten in der Nahrung – doch nicht das Wort, das „Salz der Erde“.

Nein, das kann es doch nicht sein, so sieht doch das Ende, der Schluss, der Schluss auf Nichts nicht aus. So verschlossen kann es doch gar nicht sein, so hoffnungslos leer, und alle Merkmale, Stimmen, so unbrauchbar, ohne Bezeichnung und unbezogen aufs Ich, erschöpft sickert das Bewusstsein zur Nacht.

Heute Nacht, die Frühmorgenstunden waren angebrochen, gesellte er sich zu mir. Lächelnd, verschmitzt, als hätte er etwas zu verbergen, ein Stück Geheimnis, ein auffindbares Ding. Er ging sehr leicht, doch ging erforsch. Einen halben Schritt vor mir, dann konnte er seinen Kopf ein bisschen drehen, und ich erwischte einen Blick von ihm. Es war alles sehr natürlich und selbstverständlich. Es war ein klarer Tag. Er ging in Weiß.

Damals, als wir vereint gingen, sahen, aßen, lasen, liebten, damals als wir uneinig einig mit uns waren und froh doch.... damals als wir nichts wussten von Schicksal, Tod und unentwegt lebten, zusammen, getrennt, getreulich den Lichtungen entgegen, damals...

Ich bin in der Düsternis einem Ende nahe. Ich bin des Lebens Ungesund satt und verliere mich, versickere, vergäre, versumpfe und vertraue so gar nicht mehr den Mächten, Mengen und Momenten. Die Vergeblichkeit hat von mir Besitz genommen, so ganz und gar sich eingenistet in jeden Klang, in jedes Bild ins Gehirn und ist unter die Haut gegangen als unerklärliche Herrschaft alles Vergeblichen.

Kann denn ein Mensch so einfach zerbrechen, kann er verlutern, verschlampen, sich verkriechen? Wie kann er dem Zufall begegnen, dem Chaotischen und all dem Konträren, Kontradiktorischen? Und das mit dem Hauch von Musik, der ihn stets begleitete, ja führte und geleitete? Kann er sich den Anforderungen einfach entziehen, dem Ziel entlaufen, der Brache nie mehr innewerden, die Splitter, Scherben, Laute, Geräusche

nicht mehr verbinden, nicht mehr zusammenfügen, nicht mehr ersteigen für sich.

Der Sommer zerbrach mich, die Hitze verwundete mein Herz. Der Juli war ein böser Monat. August brachte nur ein Drittel auf die Waage. In den Iden des August geschah es. Der August wurde zum Mörder. Er brauchte das Opfer. Das Elend nahm seinen Lauf. Unfassbar, wahnwitzig geschah es. Das Denken blieb auf der Strecke. Die Gefühle zerbrachen. Das Opfer ergab sich. Der daneben war daneben. Der andere war eingetaucht ins Klagemeer an einer Klageinsel. Das Opfer lobte den Frieden. Die Unmerklichkeit lag im Sterben.

Ich weiß, wie Unheil kommt und kenne die Sturmkraft der Verzweiflung. Ich weiß, wie sehr dann nicht nur diese kleine Trauer ist, sondern sich selbst Beklagen, -Anklagen, Vergangenes be-
rennen oder in der Ohnmacht verändern wollen, weiß von jener Dunkelheit, die dann mein Ich-Selbst bedroht in harten, bösen Schüben, in elender Passivität, in repressiver Depression, in ausdrucksloser innerer Verelendung. Ich weiß von den Wolken, die mich umlagern und erdrücken wollen. Ich weiß auch, für all dieses Nichttun für diese elende Verantwortungslosigkeit gibt es nur ein Wort: es ist rechtfertigende Drückebergerei vor der Liebe, vor der Pflicht und dem Nächstendienst.

Und fraglos herrscht und beherrscht die Todeserfahrung die Todesvorwegnahme, die Todesfurcht, der Todeszorn, die Todeswut, die Tod-Trauer, die Todesverzweiflung, fraglos beherrscht, fraglos bemächtigt sich die Finsternis des Lichtes.

Eine Frage stellt sich ein, eine Frage, die immer wichtiger wird, eine genaue Frage, die exakte Antwort verlangt: Was ist deinem M und seinem sanften, friedvollen Sterben als Wehklage gemäß? Welch bitter versalzenes Überleben ist seinem so unmerklich natürlichen Übergang gemäß? Welche Trauer, welches Wehklageritual, welcher Wahn und was für ein Zorn ist mir

erlaubt, ohne dich zu stören? Welches „Dableiben“ gilt es zu leben deinem Hinübergleiten, wellengetragen, ohne Krampf und Gestöhn?

Bilder, Fotos stehen im Raum herum und schauen mich an. Beweise des Lebens, Trophäen der Liebe, Spediteure des Glückes. Sein Zimmer mit Figuren, Bildern, Vasen; sie sind da, sind leer – eine Weile und geordnet, seit einer Weile für eine Weile, Signaturen der Eigenheit, Traumängel der Vergangenheit, jetzt Gefängniszellen für einen anderen, flüchtige Zeichen – unerfüllt. Schaue ich verwundert und trotzig diese Wohnungen nicht des Himmels, dieses Winken aus den Gezeiten der gegenwärtigen Vergangenheit.

Ich trachte dem Schicksal auszuweichen, ich will den Ausweg, ich möchte freiweg das Weglose im Ausgang des Labyrinths suchen. Vergeblich trachte ich, mich aus dieser Affäre zu ziehen. Noch binden Netzschnüre mich an dies und das, an Liebe, Lehre, Lachen, oder an Ausdruck, Zauber, Zeichen, noch gebunden hänge ich ab vom Leben, mitten in den Abschieden.

Noch ist der Liebe kein Zutritt gewährt in den Raum des Todes. Noch ist die Hoffnung abgewiesen. Noch ist jeder Glaube untröstlich. Überwältigend die Narrheit der Vergeblichkeit. Übernächtigte Denkmacht, ins Nichtige gestürzt, und jede Reflexion stirbt – an die Wand gestellt. Lächerlich blöd der Mensch!

Wir dürfen und sollen das Ende eines Lebens – Tod genannt – viel, viel ernster nehmen und wirklich tödlich betroffen sein. Zuerst ist der Tod ein Ende, ein elender Schluss, ein Weggang von Genuss, Freuden des Hiesigen. Das müssen wir trübselig, unglücklich ernst nehmen. Wer den Tod nicht ernst genug nimmt, weil er getröstet, geliebt ist, und der Tod sich für ihn in Hoffnung auflöst, der wird, da er den Schrecken zu leicht nimmt, leichter und schneller in den Verführungen zum Töter und Täter.

Abschied.

Er ver-schied, schied sich ab von diesem Dasein.

Abschied

nahm er viel früher, den stetigen Abschied,
dessen, der hinüberschwebte,
der sich tragen ließ in die andere Dimension.

Abschied,

unnötig. Es war alles klar.
Kein Wehren, kein Widerstehen.

Abschied,

nicht zu verstehen, mit zu scheiden ist mein Sein.